

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsbedruckern, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate August und September gegen Zahlung von 2 M. 67 Pf. entgegen.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathien der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erringen gewußt. Trotz der überaus großen Anzahl von Tagesblättern der verschiedensten Tendenz, die in Berlin existieren, hat bisher kein wirkliches Organ des werktätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, unser Blatt zu unterstützen. Wenn jeder Abonnent nur einen zweiten erwirbt, so hat er seine Pflicht getan.

Wir unsererseits werden nicht nachlassen, jedem berechtigten Wunsche unserer Abonnenten nachzukommen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Ein Lebendig-Todter.

Dr. Max Hirsch reist wieder in Deutschland herum und hält Vorträge, um seiner „Sache“ neue Anhänger zu gewinnen. Das hat diese „Sache“ zwar sehr nötig, allein damit ist nicht gesagt, daß sie auch wirklich neue Anhänger bekommt. Dazu ist die „Sache“ denn doch zu sehr „verschöfelt“, um einen zwar derben, aber in diesem Fall richtigen Volksausdruck zu gebrauchen. Von dem Dr. Max Hirsch will Niemand mehr etwas wissen; warum sollen es denn gerade die Arbeiter sein, denen man zumuthen zu können glaubt, seinen Phrasen Gehör zu schenken? Max Hirsch ist mehrmals Mitglied des Reichstages gewesen und zwar immer für einen anderen Wahlkreis. Obgleich er im Reichstage nicht unthätig war, so war diese Thätigkeit doch derart, daß darüber stets allgemeine Unzufriedenheit herrschte; wenn der unglückselige Harmoniedoktor einen Wahlkreis vertrat, so dachte nach Ablauf der Legislaturperiode kein Mensch daran, ihm die Kandidatur wieder anzubieten und Märgen mußte sich einen andern Wahlkreis suchen. Zuletzt schob man ihn nach Schopau in Sachsen

ab, wo er jämmerlich — mit etwa 600 Stimmen — durchfiel. Das hatte man vorher gemußt und die Richter und Genossen hatten sich offenbar den Harmoniedoktor, der ihnen eine allzu komische Figur war, vom Hals schaffen wollen. Für Märgen wäre es wohl das Beste, er würde wieder, wie früher in Madgeburg, in Spiritus und Getreide „machen“, statt in Sozialpolitik.

Noch selten ist ein Politiker so einstimmig von allen Seiten verurtheilt worden. Das hatte zwei Ursachen. Der Harmoniedoktor wollte es Allen recht machen und da er dies obendrein sehr ungeschickt anfang, so verdaß er es mit Allen. Sodann hatte die Art und Weise seines Auftretens etwas Gezwungenes, im höchsten Grade Widerwärtiges an sich; Jedermann sah, daß was dieser Mann „im Namen der Arbeiter“ sprach, etwas Gemachtes war, das nicht vom Herzen kam. Hatte man das einmal eingesehen, so mußten die hochtrabenden Phrasen des Hirsch, die bald mit brüllender, bald mit flennender Stimme, wie nach vorgeschriebenen Rollen, vorgelesen wurden, doppelt widerwärtig erscheinen. Daß ein solcher Mann aus dem Reichstage hinausfliegen würde, war mit Sicherheit zu erwarten, und allem Anscheine nach ist er für immer draußen.

„Lebt denn der auch noch?“ — hörten wir einen Arbeiter fragen, der die Ankündigung eines Vortrags von Max Hirsch gelesen hatte. Er hatte wirklich geglaubt, der Harmoniedoktor wäre todt. Interessant ist auch, daß an den meisten Orten, wo Max Hirsch auftritt, seine Gegner es gar nicht oder kaum für nötig halten, ihm entgegenzutreten. „Kann man einen Todten noch todt machen?“ fragt man sich. Und mit Recht.

Was noch eine Anzahl von Arbeitern an die inhaltslose und schwächliche Gewerkebewegung fesselt, sind die mit den einzelnen Gewerkevereinen zusammenhängenden Klassen. Man kann es allerdings den einzelnen Arbeitern nicht gut verdenken, wenn sie die Anrechte, die sie durch langjährige Beiträge an die Klassen erworben haben, nicht verlieren wollen. Die Verknüpfung der Klassen mit den Gewerkevereinen hat so eine Menge von reinen „Klassenmenschen“ zu unfreiwilligen Anhängern der Gewerkevereine gemacht. Der Arbeiter „Pampel“ mit seinem merkwürdigen „Fall“ hat neuerdings einen mächtigen Keil in dies Verhältniß getrieben und daß die in den Gewerkevereinstufen befindlichen Arbeiter dem Harmoniedoktor eine politische Unterstützung weder gewähren wollen noch können, das liegt vollständig klar zu Tage.

Die Arbeiter sind die Getäuschten bei der ganzen Geschichte. Fern sei es von uns, sie irgendwie tabeln zu wollen; wir wollen nur wünschen, daß sie ihre

Täuschung alle bald einsehen. Man hat ihnen von vornherein einen Bären aufgebunden, indem man die Gewerkevereine des Max Hirsch mit den großen englischen Gewerkevereinen, den trades unions, verglich. Schon dieser Vergleich war eine Prahlerei, denn wie konnte ein Hirsch glauben, seine „Ideen“ könnten dasselbe zu Stande bringen, wie die große englische Arbeiterbewegung. Die letztere ging von ganz anderen historisch-politischen Voraussetzungen aus. Nach dem Niederwerfen der großen Chartistenbewegung der dreißiger Jahre erfolgte in der englischen Arbeiterbewegung der gewöhnliche Rückschlag; die Massen zogen sich aus der Politik auf das ökonomische Gebiet zurück und suchten in den wirtschaftlichen Kämpfen bessere Existenzbedingungen zu erzielen. Sie thaten dies aber nicht zu dem Zweck, um sich für immer von der Politik zu trennen, sondern nur, weil sie glaubten, auf dem politischen Feld augenblicklich keine Erfolge mehr erreichen zu können. Die englischen Gewerkevereine sind groß und mächtig geworden. Ihre Rückkehr zur Politik ist nur eine Frage der Zeit. Dann hängt von ihnen aber auch die Zukunft Englands ab.

Damit, mit dieser mächtigen Erscheinung, will nun Max Hirsch seine kümmerlichen Organisationen vergleichen, die aus ganz anderen Gründen entstanden sind. Die Gewerkevereine des Hirsch sind keine Schöpfung der Arbeiter selbst; sie sind eine Schöpfung der liberalen Bourgeoisie. Als in Deutschland die große Arbeiterbewegung begann, nahm sie sogleich einen politischen Charakter an. Die liberale Bourgeoisie, der dies gar nicht gefiel, sann auf Mittel, wie man den Arbeitern, unter dem Schein des Wohlwollens, die politische Selbstständigkeit vorenthalten könne. Wenn es auf diesen Liberalismus angekommen wäre, hätten die Arbeiter das allgemeine Wahlrecht niemals bekommen, wie auch die Frankfurter Verfassung von 1849 zeigt.

Man schuf durch Max Hirsch und Franz Dunder die Gewerkevereine, um die große Arbeiterbewegung zu schwächen, womöglich zu zerplündern. Für die wirtschaftlichen Fragen erforderte man die einflussreiche „Idee“ der sogenannten Harmonie; bezüglich der Politik wies man auf die englischen Arbeiter hin und sagte: „Die Gewerkevereine treiben keine Politik“. Für die Parteigenossen der Herren Hirsch und Dunder durften die Gewerkevereiner ihre Stimmen abgeben. In neuerer Zeit gaben sie dieselben vielfach für andere Leute ab.

Die liberale Bourgeoisie hat längst eingesehen, daß der Versuch mit den Gewerkevereinen gescheitert ist; sie kümmert sich nichts mehr um dieselben, stellt sich ihnen theilweise sogar feindlich gegenüber. Nur Max Hirsch klammert sich noch krampfhaft an die albernen Illusionen. Man kann ihn bemitleiden!

Figur mit jener eigenthümlich malerischen Marine-Nachlässigkeit umschloß.

Indem er herantretend sich vor den Damen verneigte, verschwand der ernste Dienstausspruch, welchen er vom Vordertheil des Schiffes mitgebracht hatte, plötzlich wie durch Zauber aus seiner Physiognomie und Haltung, und er bewies durch ein leichtes, gewandtes Benehmen, so wie durch die Gewähltheit in seiner Ausdrucksweise, daß die notwendige Folge des rauhen Seelens nicht immer ein Rückschritt in der gesellschaftlichen Bildung sei.

„Nur noch eine Nacht werden die Damen die Unbequemlichkeiten an Bord eines Kriegsschiffes zu ertragen haben“, begann er, nachdem er auf ein einladendes Zeichen selber einen Stuhl herbeigeht und Gertha gegenüber Platz genommen hatte.

Gertha, an welche Weatherton's Worte vorzugsweise gerichtet waren, wollte antworten, doch kam Demoiselle Corbillon ihr zuvor.

„Die Unbequemlichkeiten auf einem Kriegsschiffe und das geräuschvolle Wesen der Schiffsmannschaft wirken in der That störend auf ein Gemüth, welches sich nach geistiger Ruhe sehnt“, versetzte sie, einen mißfälligen Blick nach dem Vorderdeck hinübersendend, wo mehrere der vom Dienst befreiten Matrosen sich zum muntern Chorgesang vereinigt hatten „doch je länger ich mich hier befinde, um so romantischer erscheint mir die bevorstehende Reise durch die wunderbaren westlichen Urwälder, um so verlockender das Ziel, welchem wir entgegenziehen. Es muß gewiß eine große Selbstverleugnung dazu gehören, die ganze Lebenszeit auf dem Wasser und in dem beschränkten Raume eines Schiffes hinzubringen. Ich denke, eine einzige Fahrt durch die so zauberisch geschilderten Prairien wäre im Stande, auch den leidenschaftlichsten Seemann in einen friedlichen Landbewohner umzuwandeln.“

Weatherton lächelte bezeichnend vor sich hin. Es war ihm nicht fremd, daß sie ausgenommenen Schiffbrüchigen zum Theil dem Mormonenthum anhängen, und welches Ziel namentlich Jansen und die zu ihm gehörende Gesellschaft vor Augen hatten. Er besah aber auch einen hinlänglichen

Begriff von der neuen Lehre, um einzusehen, welcher Zweck jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft in der Verfolgung des einmal eingeschlagenen Weges leitete. Leicht durchschaute er das offene, fromme Gemüth Gertha's, welches wie ein schönes Buch vor Jedem, mit dem sie in nähere Berührung trat, ausgeschlagen dalag. Er durchschaute es um so leichter, weil die unschuldvolle, liebliche Mormonin mit ihren schwärmerischen, etwas überspannten Ideen von dem Augenblick an, in welchem sie zuerst den Fuß an Bord des Leoparden stellte, einen tiefen unauslöschlichen Eindruck auf ihn ausgeübt hatte, und jedes ihrer Worte, ja, jeder Blick von ihr eine so lange nachhallende Saite in seiner Brust berührte. Daß das arglose Kind das Opfer einer wohlüberlegten Täuschung sei, bezweifelte er nicht, eben so wenig, daß den jugendlich überspannten Träumen dereinst ein bitteres Erwachen folgen werde. Trotzdem er aber Alles dieses ahnte, wagte er doch nicht, Gertha's heiteres, zufriedenes Gemüth durch das Erwachen von Zweifeln zu trüben. Ueberredete er sich aber, daß es seine Pflicht sei, sie über das Geschick aufzuklären, welchem sie, im vollsten Vertrauen auf den klaren Blick und die Redlichkeit der ihr zunächst stehenden Menschen, blindlings entgegenziele, dann scheiterten seine Pläne, sobald er ihr gegenübertrat und in ihre frommen, unschuldvollen Augen blickte. Er hätte ja ihr leises Ohr, ihr jungfräuliches Gemüth auf das tiefste verletzen müssen. Gegen das Mormonenthum aber im Allgemeinen zu zeugen und zu eifern, das kam ihm nicht in den Sinn. Seine Berichtigungen wären von Gertha doch nur für ähnliche Verleumdungen gehalten worden, wie diejenigen, von welchen Jansen und Reynolds ihr ja täglich erzählten und sogar die Beweise lieferten, und das wachsende Vertrauen, welches sie ihm so deutlich, aber unbewußt bei jeder Gelegenheit entgegenbrachte, wäre dadurch vielleicht unheilbar erschüttert worden.

Wenn nun Gertha's Gemüth wie ein klarer, von keinem Rauch getrübler Spiegel vor ihm lag, so war ihm noch weniger eine Seite in dem Charakter der Demoiselle Corbillon verborgen geblieben, und wo er vielleicht nicht sogleich deren Neigungen und Wünsche errieth, da trug sie in ihrer ge-

Feuilleton. Das Mormonenmädchen. Amerikanische Erzählung von Balduin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

Lieutenant Weatherton war aber auch eine Erscheinung, welche diese rücksichtsvolle Beachtung wohl verdiente, und Tim Raft, sein erster Lehrling, hatte nicht zu viel gesagt, als er behauptete, daß Richard oder Dickie Weatherton ihm selbst und seinem Vater alle Ehre mache.

Sein Gesicht trug zwar nichts von jener Schönheit, welche an ein vermeintliches Geschlecht erinnert, dagegen lag in demselben ein so fester männlicher Ausdruck und eine solche Achtung gebietende Entschlossenheit, daß man ihn nicht ansehen konnte, ohne freundliche Theilnahme für ihn zu empfinden. Die Theilnahme steigerte sich aber zu einer warmen Vorliebe, wenn man ihm in die braunen Augen schaute und in denselben einen hohen Grad von wohlwollender Gutmüthigkeit entdeckte. Ein starker rothbrauner Schnurrbart beschattete seine Lippen, doch verdeckte er nicht die schönen weißen Zähne, wenn er beim Sprechen oder Lachen den Mund öffnete. So weit der Schirm seiner goldverbrämten Mütze die Stirn geschützt hatte, war dieselbe auffallend weiß, dagegen hatte der übrige Theil des Gesichtes allmählig in Bind und Wetter, tropischer Sonnengluth und nordischer Kälte eine dunkelbraune Farbe angenommen. Diefem letzteren Umstande war es auch wohl am meisten zuzuschreiben, daß man, bei einem oberflächlichen Hinblick, über sein Alter in Zweifel blieb und ihn schon für einen Dreißiger hielt, anstatt sein wirkliches Alter von fünfundsiebenzig Jahren zu errathen.

Seine schwarzen Haare hatten, trotz der auf der amerikanischen Marine herrschenden Freiheit in nichtsagenden Kleinigkeiten, einen militärischen Schnitt, während eine einfache dunkelblaue Uniform seine schlank, jedoch kräftige hohe

Politische Uebersicht.

Die Untersuchung über die Sonntagsarbeit soll sich hauptsächlich auf die Verantwortung folgender Fragen erstrecken: 1) Ist die Sonntagsarbeit in allen Betrieben des Industriezweiges üblich? 2) Findet die Sonntagsarbeit dauernd statt? 3) Findet die Beschäftigung statt: a. für den gesamten Betrieb, b. für die gesamte Arbeiterschaft, c. für den ganzen Sonntag, oder für welche Stunden? 4) Wird die Sonntagsarbeit veranlaßt: a. durch technische Eigenschaften, b. durch welche wirtschaftlichen Gründe? dann 5) Welche Folgen würde das Verbot der Sonntagsarbeit haben: a. für den Unternehmer, technische oder wirtschaftliche? b. für die Arbeiter; welche Einkommens-Minderung? würde dieser Nachtheil und durch was wieder aufgehoben? und endlich 6) Ist das Verbot der Beschäftigung von Arbeitern am Sonntag durchführbar: a. ohne Einschränkungen und b. mit welchen Einschränkungen und wenn nicht, aus welchen Gründen?

Die Schwurgerichte ihres bisherigen Charakters mehr und mehr zu entleeren, den Einfluß des Laienelements zu vermindern, das ist das Bestreben nicht nur der großen Massen der handwerklichen Juristen, sondern auch der ultrareaktionären Parteien überhaupt. Um so erfreulicher ist es, wenn sich aus den Kreisen der direkt Beteiligten eine andere Meinung geltend macht. In Baiern bestehen acht Schwurgerichte. Bis jetzt haben bei vier derselben die Vorsitzenden sich ausdrücklich gegen den Plan einer Verringerung der Zahl der Geschworenen ausgesprochen, zuletzt der Präsident der Schwurgerichts für Schwaben, Oberlandesgerichtsrath Schöniger in Augsburg. In der Absichtsstunde, mit welcher er die Sitzungsperiode schloß, betonte derselbe, es bestehe die begründete Hoffnung, daß das Institut der Schwurgerichte in der bisherigen Gestalt, in der es während seines 35jährigen Bestandes volksthümlich geworden sei, erhalten bleibe. Die Geschworenen liegen dem Präsidenten durch ihren Domann ausdrücklich ihre Zustimmung erklären.

Die blutige Frankfurter Affaire giebt der „Magd. Zeit.“ zu folgenden Ausführungen Anlaß: „Ein Zusammenstoß zwischen Polizei und Sozialdemokraten, wie er soeben in Frankfurt a. M. stattgefunden hat, ist zum Glück ein seltenes Ereigniß in der Geschichte unserer sozialen Kämpfe. Frankfurt ist gegenwärtig der hervorragendste Mittelpunkt der anarchischen und sozialdemokratischen Bewegung und hat als solcher in neuester Zeit viel von sich reden gemacht. Gleich nach der Ermordung des Polizeiraths Rumpff hieß es, es solle der sogenannte kleine Belagerungszustand über die Stadt verhängt werden; damals hat man davon Abstand genommen, jetzt wird man aber ohne Zweifel den Gedanken aufs Neue in Erwägung ziehen. Ob die Polizei in dem Frankfurter Fall nicht mit einer unnötigen Schärfe vorgegangen ist, wird die weitere Untersuchung zu entscheiden haben; nach den Berichten der Frankfurter Blätter hat es allerdings den Anschein. Es fehlt bei dieser Gelegenheit auch wiederum nicht an abfälligen und geringschätzigen Urtheilen über die Wirksamkeit des Sozialistengesetzes und der auf Grund desselben verhängten Polizeiverordnungen. Der Streit über den Werth dieses Gesetzes wird sich ohnehin demnächst in großem Umfang erneuern. Es wird bald Gelegenheit sein, die Sache gründlich im Reichstag und in der Presse zu erörtern, da in nächster Zeit die Frage einer Erneuerung dieses Gesetzes hervortreten wird. Wie die Verhältnisse im Reichstage dormalen liegen, ist es wahrscheinlich, daß dieses das vorige Mal nur durch die deutsch-freisinnigen Abkommandirungen und den „Umfall“ einer großen Anzahl von Centrummitgliedern zu Stande gekommene Gesetz das nächste Mal scheitert. Wir haben dann vielleicht Gelegenheit, an der Hand der Thatfachen einen Vergleich über die Entwicklung der Sozialdemokratie mit und ohne Sozialistengesetz anzustellen. Dann wird sich gar Mancher, der jetzt geringschätzig über das Sozialistengesetz urtheilt, nach den friedlichen Zuständen zurückkehren, welche wir jetzt unter diesem Gesetze haben.“ — Wir können uns der Ansicht nicht anschließen, daß die Regierung anlässlich der Frankfurter Vorgänge mit dem Gedanken der Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Frankfurt schwanger gehe. Aus den bis jetzt vorliegenden Nachrichten läßt sich nicht ersehen, daß die dortigen Sozialdemokraten Schuld an dem blutigen Ereigniß haben. Wenn einzelne Personen eine Gesetzesverletzung begingen, so war es jedenfalls ein Leichtes, sie dafür zur Verantwortung zu ziehen, aber das Dreinhalten in der Weise, wie es daselbst geschehen ist, wird schwerlich im ganzen Reiche, außer in den Reptilienorganen, Billigung finden. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß, sobald eine genaue Untersuchung den Thatbestand erhellt haben wird, die Schuldigen ernstlich zur Rechenschaft gezogen werden. Wie die „Magd. Zeitung“ dazu kommt, die heutigen Zustände als besonders friedliche zu bezeichnen, ist uns unerklärlich, da von einem eigentlichen sozialen Frieden nirgends eine Spur zu entdecken ist. Es ist überhaupt eine thörichte Ansicht, von dem Sozialistengesetz die Herstellung dieses Friedens zu erwarten, derselbe ist durch Ausnahmegeetze nimmer zu erreichen, sondern nur durch entsprechende Reformen. Und wenn solche nicht eingeführt wer-

den, so würde auch eine hundertjährige Verlängerung dieses Gesetzes — vorausgesetzt, daß eine solche überhaupt möglich wäre — keine Aenderung herbeiführen.

Die „Frankf. Ztg.“ theilt heute mit, daß in dem Hofe des Kommandanturgebäudes in der Hochstraße eine Reserve von 12 Schulreuten unter dem Kommando eines Polizei Kommissärs aufgestellt war; dieselbe wurde aber entlassen, als der Leichenzug aus dem Friedhofe eingetroffen. Die Polizei hatte sich also bereits überzeugt, daß von dem Gefolge irgend welche Ausschreitungen nicht zu befürchten waren. Im Polizei-Präsidium so wird uns (der „Frankf. Ztg.“) von zuverlässiger Seite berichtet — fand man keinen Grund, im Voraus die Begräbnisfeierlichkeiten zu verbieten, da nach allen bisherigen Erfahrungen alle ähnlichen Feierlichkeiten hier in Frankfurt stets in Ordnung verlaufen sind. Herr Polizeirath von Hale konnte demnach ohne Bedenken die Erlaubnis zur Abhaltung des Begräbnisses ertheilen. (Ist denn eine solche Erlaubnis nöthig und wer hat sie in diesem Falle nachgesucht?)

Ferner bringt genanntes Blatt unter „Mittheilungen aus dem Publikum noch folgendes:

Mainz, 23. Juli 1885.

Höbl. Redaktion der „Frankf. Ztg.“!
In Ihren diversen Berichten über die Ausschreitungen der Frankfurter Polizei auf dem dortigen Friedhof am gestrigen Tage kommt wiederholt die Stelle vor: ich hätte gesprochen, d. h. eine Rede gehalten, ja sogar, ich hätte nach der Aufforderung des Polizeikommissärs, auseinanderzugehen, noch „weiter“ gesprochen. Demgegenüber fühle ich mich verpflichtet, zu erklären, daß ich bei Niederlegung des Kranzes meiner Mainzer Parteigenossen nur die Widmungsworte gebrauchte: „Zum Zeichen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, für die Du gekämpft, lege ich den Kranz mit Schleiße auf Dein Grab nieder!“ Hierauf erst erscholl der mir sogar unverständliche Ruf zum Auseinandergehen, in welchem Moment ich mich aber auch schon von der Grube zurückzog.“ Dieses zur Richtigstellung mit der ergebenen Bitte, davon den geeigneten Gebrauch machen zu wollen.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung zeichnet
Joh. Leyendecker.

Die Lüge ist eine europäische Macht, sagte belantlich schon vor ungefähr 20 Jahren ein großer Sozialpolitiker, und er hatte Recht. Nur ist zu bemerken, daß die Macht der Lüge seit jener Zeit in riesigem Wachsthum begriffen ist und daß sie daher jetzt mindestens als die erste Großmacht bezeichnet werden kann. Dies tritt anlässlich der Frankfurter Vorgänge so recht drastisch zu Tage. Da giebt es unter Anderen ein Blatt, welches sich mit Vorliebe als Weltblatt bezeichnen läßt, die „Kölnische Zeitung“. Dieses Organ entblödet sich nicht, seinen Lesern die dicksten Lügen über genannte Vorgänge aufzutischen. So heißt es in dem betreffenden Bericht: „Sämmtliche Leidtragenden hatten rothe Blumen im Knopfloch und wiederholt wurden die im Leichenzuge getragenen Kränze mit rothen Schleifen geschmückt, die jedoch jedesmal auf Aufforderung des begleitenden Polizeikommissärs wieder entfernt werden mußten.“ Aber — so schreibt die „Frankf. Zeit.“ — von den Leidtragenden hatte Niemand eine rothe Blume im Knopfloch; im Leichenzuge wurde kein Kranz mit rother Schleife getragen und denselben begleitete kein Polizeikommissar. Ferner: den Schulreuten wurde der Befehl ertheilt, „die Berammelten auseinander zu treiben, nöthigenfalls von der Waffe Gebrauch zu machen. Leider trat diese Nothwendigkeit ein, und zwar in einem Maße, wie sie seit den Tagen des Viertelmars bei uns nicht wieder erlebt worden ist, und die parabolischen Anlagen unseres Friedhofes wurden der Schauplatz eines erbitterten Handgemenges, das vielfache Verwundungen im Gefolge hatte.“ Aber ein „Handgemenge“ hat gar nicht stattgefunden, konnte also auch die vielfachen Verwundungen nicht im „Gefolge“ haben. Endlich: „Verhaftungen wurden nicht vorgenommen, da die hauptsächlich beteiligten Persönlichkeiten bekannt sind.“ Nein, Verhaftungen konnten nicht vorgenommen werden, weil Niemand Widerstand leistete, Niemand auch nur durch ein starkes Wort dazu Anlaß gab. — Ein anderer Korrespondent schießt mehreren Blättern ähnliche Fabeln auf: „Hinter dem Sarge schickten hirtvortragende Parteigenossen, riesige Kränze mit rothen Schleifen in den Händen haltend. Und dann kamen festen Trittes die Arbeiterbataillone zu Häusen aufmarschirt in unendlicher Reihe. Sämmtliche Theilnehmer am Leichenzuge trugen rothe Ketten in den Knopflöchern.“ Endlich: „... Die Männer stürzten sich mit blinder Wuth auf die Schutzmannschaft, welche nach allen Seiten ihre Hebe ausstreckte. ... Nicht weniger als 50 Personen, darunter acht schwer, sollen verwundet und ebensowohl verhaftet worden sein.“ Das ist denn doch eine geradezu sträfliche Verlogenheit des Korrespondenten. Aber

*) Demnach scheint die gestrige Mittheilung, daß nach Herrn Leyendecker noch zwei Personen Kränze mit entsprechenden Worten auf's Grab gelegt, nicht richtig zu sein.
Red. der „Frankf. Ztg.“

Der Zufall war ihm zu Hilfe gekommen, dies, ohne Aufsehen zu erregen, in's Werk setzen zu können; denn da der Kapitän des Leoparden sich gleich nach ihrer Ankunft im Hafen, in Begleitung des Kapitäns und der Steuerleute der verunglückten Brigg nach der Stadt begab, so war ihm, als dem ältesten Offizier, das Kommando auf der Korvette übertragen worden, ein Umstand, für welchen er sich in diesem Augenblicke mehr als jemals in seinem Leben glücklich fühlte.

Als Demoiselle Corbillon also bei seiner Anrede das Wort ergriff und sich mißbilligend über die Unbequemlichkeiten des Lebens aussprach, zugleich aber sich in indirekten Lobpreisungen des Mormonenthums erging, da lächelte Weatherston bezeichnend vor sich hin. Ihm waren die Gefühle, welche sie zu solchen Äußerungen veranlaßten, vollständig klar, und er bewunderte nur die Ausdauer, mit welcher sie auf ihre Art immer wieder darauf hin arbeitete, ihn zu belehren.

„Ihr urtheilt hart, Demoiselle Corbillon,“ sagte er, indem er das Lächeln zurückdrängte und einen fragenden Blick auf Gertha richtete, „viel zu hart für eine Dame, welche selbst so oft ihre Bewunderung über die Erhabenheit des ewigen Weltmeers aussprach. Und was die Unbequemlichkeiten an Bord eines Kriegsschiffes anbelangt, so mögt Ihr überzeugt sein, daß Manches viel anders gewesen wäre, hätten wir geahnt, daß der Leopard durch den Besuch von Damen geehrt werden würde.“

Demoiselle Corbillon, die das Kompliment nur auf ihre Person bezog, zwang ihren Oberkörper zu einer steifen Bewegung. Offenbar sann sie darüber nach, wie sie am leichtesten ihr kurz vorher ausgesprochenes Urtheil mildern könne, als Gertha sich in ihrer offenen, ehrlichen Weise an den Offizier wendete.

„Ihr sprecht von Unbequemlichkeiten, Lieutenant Weatherston,“ hob sie an, und ein herzlicher Ausdruck verschönte ihr edles Antlitz, „dabei vergeßt Ihr aber, daß eine schreckliche Katastrophe uns zu Passagieren des Leoparden machte. Ich habe die Unbequemlichkeiten nicht empfunden, und wenn Ihr glaubt, daß ich mich mit so großer Freude von Eurer Schiffe trenne, so muß ich Euch nothgedrungen widersprechen. Ich für meine Person betrachte den Leopard,

auch die betreffenden Redaktionen müssen wir (die Redaction der „Köln. Ztg.“) einer bedauerlichen Zeitvergeßlichkeit überlassen. Die „Kölnische Zeitung“ bringt den Brief ihres Frankfurter Korrespondenten in dem Blatte (Nr. 202, 2 Bl.), welches Donnerstags Nachmittags ausgegeben worden; als sie den Brief ihres Korrespondenten las, befand sie sich bereits im Besitz der Frankfurter Blätter, welche am Mittwoch Nachmittags 4 Uhr erschienen waren und ausführliche Berichte über den Vorfall enthielten. Ebenso beispielsweise noch die „St. Bonner Zeitung“, welche den Bericht des zweiten Korrespondenten in der am Donnerstag Nachmittags ausgegebenen Nr. 178 verbreitete. In solchem traurigen Falle sollte man doch etwas säuberlicher mit der Wahrheit umgehen und — wenn etwas alte Gewohnheit im Spiele ist — großmüthig auf die leichte Kunst des Erfindens und des Fabulirens verzichten.

Auf dem deutschen Turnerfest in Dresden ist es ein „unliebsamer Aufstreich“ gekommen, weil ein anwesender ungarischer Turner die Rednerbühne mit einem in ungarischer Sprache prangenden Kranz behing. Es fehlte nicht viel, wäre es unter den Augen des Herrn Aldermann zu einem solennen Reize gekommen. Glücklicherweise waren einige der beste Männer durch ihr rechtzeitiges Interzessiren im Stande, die Erregung zu beruhigen.

Ueber die Landtagswahlen berichtet man den „Darmburger Nachrichten“ von hier: „Man darf annehmen, daß die Wahlen erst im Oktober oder in der ersten Hälfte des November stattfinden, da die Regierung doch Werth darauf legen muß, gerade die Landwirthe, große wie kleine, nicht nur an der Wahlurne, sondern auch in der Wahlbewegung erfahren zu sehen. Bevor jedoch die Entearbeiten und Winterbestellungen nicht erledigt sind, kann der Landwirth kaum Zeit für die Wahlthätigkeit gewinnen. Wir glauben daher bestimmt, daß die Wahlen bis in den Spätherbst hinausgeschoben werden dürften und — vorher — wird man den Reichstag jedenfalls nicht aufrufen. Anweisungen an die Bezirksregierungen betreffs der Wahlen erforderlichen Vorbereitungen werden indeß jedenfalls bald ergehen, denn diese Vorbereitungen, Abgrenzung der Wahlbezirke, Aufstellung der Wählerlisten, Auslegung derselben u. s. w. erfordern viel Zeit und Arbeit.“ — Uns kommt recht sein, wann diese „Wahlerei“ stattfindet.

Sonderbare Logik. Die „Elberfelder Zeitung“ läßt sich aus Berlin schreiben: „Er ist Dissident und giebt an, daß sozialdemokratischen Partei angehörend“, diese Worte, welche die Berichte über den Mörder der Frau Weber, Schmitt, enthalten, haben das hiesige Arbeiterorgan sehr in Verärgerung gebracht. Man wird es gerechtfertigt finden, wenn das Blatt lebhaft dagegen protestirt, daß man den schrecklichen Mörder an die Rockschöße der sozialdemokratischen Partei hänge; andererseits liegt kein Grund vor, zu verschweigen, daß er Dissident war; die Wahrheit dieser Angabe vorausgesetzt, hat der Prozeß Conrad, der sich vor einigen Jahren abspielte, das ein großes Beispiel geliefert, daß der völligen Umkehrung des Verbrechens eine Verwilderung in religiöser Beziehung vorausgegangen war.“ — Wir sind zwar geneigt, freuzt darüber, daß das rheinische Blatt die Lehren der Arbeiterpartei vor dem Verdachte schützt, daß dieselben Verbrechen erzeugten; auch kümmern wir uns nicht um die verschiedenen Belenennisse, aber daß das Dissidententhum Einwirkung auf den Mord gehabt habe, können wir gleichfalls nicht glauben. Auch die Statistik zeigt uns, daß die Verbrecher sich ziemlich gleichmäßig auf die verschiedenen Belenennisse vertheilen, und daß dabei der Dissident durchaus nicht schlechter wegkommt, als der Katholik oder der Evangelische. Es wäre deshalb bei den Berichterstattungen sehr verständlich, wenn sie bei ihren Verurtheilungs- oder sonstigen Verbrecherberichten die Politik und die Religion gänzlich aus dem Spiele ließen.

Der „evangelische Arbeiterverein“ zu Bochum hat vor Kurzem eine allseitige Adresse an den Herrn Reichskanzler gelangen lassen, deren Sinn ungefähr war: Wir evangelische Arbeiter von Bochum haben über die Sonntagsarbeit ganz dieselbe Ansicht wie Ev. Durchlaucht. Das betreffende Schicksal mußte durch seine allglatte Abfassung bei den Unbefangenen den Eindruck hervorrufen, als ob es nicht den Köpfen der Parteimitglieder entsprungen sei. Von der offiziellen „Köln. Allg. Ztg.“ wurde es natürlich mit großem Behagen revidirt und gegen die „agitatorischen Bestrebungen gewisser Parteien“ ausgebeutet. Hinterher hat nun auch der „evangelische Verein“ zu H. eine Eingabe an den Kanzler gelangen lassen, in welcher jeder nicht durchaus nöthigen oder auf schänden Gewinn rechnenden Sonntagsarbeit als ein durchaus anzustrebendes angesehen und als ein hohes unerlässliches Gut für jeden Arbeiter angesehen sei. — Während hier also schon eine Opposition gegen die Bochumer Adresse nur ganz leise zwischen den Reihen (Organ der evangelischen Arbeitervereine Rheinlands und Westfalens) eine direkte Aufforderung, die evangelischen Vereine im Hinblick auf die „mehr liberale als evangelische Resolution des evangelischen Arbeitervereins in Bochum in Sachen der Sonntagsarbeit“ möglichst bald Resolutionen entgegenzusetzen Inhalts an den Reichskanzler gelangen

schwächigen Eitelkeit, wenn auch ohne es wollen, dafür Sorge, dieselben recht verständlich durchblicken zu lassen.

Weatherston bedte oft, wenn sie in Gegenwart des jungen Mädchens ihre Zunge nicht zu zügeln wußte, und in dem einen Augenblick sprach, was sie im nächsten widerrief, weil ihr dergleichen Erörterungen von Reynolds streng untersagt worden waren. Dergleichen Giftspieße prallten indessen harmlos, und ohne Spuren zurückzulassen, an Gertha's reiner Seele ab; und widerte ihn auf der einen Seite die niedrige Denkungsweise der Gouvernante an, so erstreute er sich auf der andern doppelt an der bezaubernden Unschuld und der edlen Einfachheit ihrer Schutzbefohlenen.

Doch mehr und begründetere Besorgnisse, als die in steife Formen gehüllte Charakterlosigkeit der Erziehlerin, störten ihm Zanzen und Reynolds für Gertha's Geschick da.

Er erkannte in ersterem den finsternen Fanatiker, in dem Andern dagegen einen gewissenlosen Bösewicht, und schwer fiel es ihm auf die Seele, daß des jungen Mädchens ganze Zukunft vorzugsweise in den Händen dieser beiden Männer ruhe. Zugleich entging es ihm aber auch nicht, daß diese sorgfältig Alles vermieden, was einem unbesonnenen Beobachter hätte Gelegenheit bieten können, ihnen hindernd entgegen zu treten und ihre Pläne zu durchkreuzen.

Je schwerer nun die Besorgnisse, welche ihn über die von Gefahren umgebene Zukunft Gertha's erfüllten, um so inniger und lebhafter wurde auch die Theilnahme, welche er für sie fühlte; und da ihm jeder Weg, jedes Mittel, eine Wendung in ihrem Geschick herbeizuführen, abgeschnitten war, so keimte in ihm der Entschluß, so weit es in seinen Kräften liege, über sie zu wachen, um endlich dennoch in den Besitz von Beweisen böser, selbstsüchtiger Absichten zu gelangen, welche dazu dienen konnten, sie von Rechtswegen der Macht ihrer Vormünder und mithin dem ihr drohenden dunkeln Loos zu entreißen.

Dergleichen Beweggründe leiteten ihn auch, als er Zanzen und Reynolds ausnahmsweise, auf ihre dringenden Bitten, bald nachdem der Anker gefallen war, landen ließ, und als er den Postmann, auf dessen unerklärliche Treue er rechnen durfte, beauftragte, den beiden Mormonen achzuspähen.

troß seines drohenden Namens, als einen alten lieben Freund und Wohlthäter, von dem ich nur mit dem innigsten Bedauern scheide, und dessen ich mich bis an den Ende meines Lebens dankbar erinnern werde. O, wenn lange Jahre darüber hingegangen sind, dann wird ich sammt seiner ganzen braven Besatzung, noch oft an meiner Seele auftauchen, aber dann nicht nebelhaft und undeutlich, sondern gerade so, wie ich ihn jetzt vor mir sehe, mit seinem weißen Deck und seinen schlanken Spieren, das ist originell; Ihr seht, ich habe von Euerem ganz müthigen, aber etwas eigenwilligen Hochbootsmann, dem Master Rast, schon etwas gelernt,“ fügte sie schallend hinzu.

„Im Rast ist eine rebliche, treue Haut,“ versetzte Weatherston, durch Gertha's offenes Geständniß freundlich berührt. „Er theilt seine Neigung zwischen dem Leoparden und mir, der ich fast unter seinen Augen aufgewachsen bin, wie die Korvette unter seinen Augen erzimmert wurde, und oft hält es schwer, zu unterscheiden, wem von uns er den Vorzug giebt. So rauh er auch immer seiner äußeren Erscheinung sein mag, so werden ihm Eueren gütigen Worte, wenn ich ihm dieselben mittheile, eine herzliche Freude bereiten; er gehört ja ebenfalls zu der Besatzung, deren Ihr in Zukunft freundlich gedenken wollt.“

„Ebenso wie jene Matrosen und Schiffsoldaten,“ sagte die Gouvernante hinzu, indem sie ihre schmalen Lippen kränfeln versuchte und mit dem Fächer nach dem Vordertheil hinüberdeutete. Der innige Ton, in welchem Weatherston zu Gertha sprach, schien sie verletzt zu haben, denn sie blickte ihr Gesicht plötzlich der Stadt zu, wie um sich nicht mehr an der Unterhaltung zu betheiligen, und umgarnig die Spitze ihres langen schmalen Fächers auf den Boden.

„Natürlich gehören sie zu der Besatzung,“ entgegnete Gertha schnell, „und ich werde ihrer gewiß freundlich gedenken. Doch warum hebe ich dieses noch besonders hervor? Weiß ich doch, daß meine liebe Demoiselle jeden einzelnen unserer Reiter in nicht minder dankbarem Andenken behält.“ (Fortsetzung folgt.)

zu lassen.
auch von d
zur
Eingung an
Einmüthig
ausgesproch
Frage, die
Progenität
der dieser
lag den üb
zahl auswid
Der F
schleite D
wurde, seer
Gesellschaft
läßt eine
Ausführung
vollste An
Reichsine i
Häfen 240
größeren
einen vol
Die Bes
die Schiff
immerhin
hoher Auf
Schiff ver
zu werden
leichter
Mark Ros
Sicherheits
— Kuffill
brein beal
vollogten
einen vol
doch imme
Anla
welche nüd
uniformen
50 St. W
Eänden 1
Frochschritt
enthalten
hohe Laze
wiltungen
übertrieben
Aus
Johi Ha
Bebel,
mehrerh
schiedenen
genland,
schwerer
einer Ge
Werk. A
der Zucht
nachweis
Bebel, der
aus der C
aufstänke
rliche R
setzer in
meinen, g
rende Ar
keine Dre
In S
denaht
tag hat
Beckmann
wachen, n
Eindring
schifflich
In d
an den
Dise
Tage der
General
Schriftst
der engli
Agenten
ob diese
würden.
in Erw
27. Juni
entkommen
einen Be
Beim tot
Kaufmann
(Schall)
richtig
aber das
kann sich
von —
—
überste
lichen G
instruirt,
holung u
der in
Detektiv
k. G.
betriebe
Bahnen
ab auf
stellten
dem gew
Einführung
bei Ent
werden
denjenig
allgemein
r.
auf usf
finden
Curren
leicht u
den bre
leierlich
gar Ent
gehene
einbezie
lich bei
Werbh
worden
Brieft
durchsch
den An
feststell
waltig
mament

lassen. — Hoffentlich wird die „Nordd. Alg. Btg.“ nun auch von dieser entgegengesetzten Resolution Notiz nehmen.
Zur Kleingeldfrage hat der Bundesrat in seiner Sitzung am 2. Juli beschloffen, daß etwa 10 276 000 Mk. in Einmarkstücken und etwa 400 000 Mk. in Einpfennigstücken ausgearbeitet werden sollen, und daß bei der Vertheilung dieser Prägung auf die einzelnen Münzstätten die bisher geltenden Proportionsätze mit der Maßgabe zu Grunde gelegt werden, daß der bisher der Münzstätte in Darmstadt zugewiesene Prozentsatz den übrigen Münzstätten nach Maßgabe ihrer Verhältniszahl zuwächst.

Der für den Gouverneur von Kamerun soeben fertig gestellte Dampfer soll nicht, wie auch von uns mitgeteilt wurde, sechsfach sein. Die Schiff- und Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Germania“, welche den Dampfer gebaut hat, erlitt eine Zufahrt, in welcher gesagt wird: „Die vorzügliche Ausführung von Schiff und Maschine hat im Gegentheil die vollste Anerkennung der Abnahme-Kommission gefunden, die Maschine indidit: statt der kontraktlich vereinbarten 180 Pferdekräften 240 bei der Probefahrt, und das Schiff machte bei größerem Tiefgang als der Kontrakt für die Probe vorschrieb, einen vollen Knoten mehr Fahrt als bedungen worden war. Die Veränderungen, die auf Kosten des Bestellers jetzt am Schiff vorgenommen werden, waren von der Admiralität für die Ueberführung des flachgehenden Küstenschiffes in langer, immerhin gefahrvoller Reise von vornherein beabsichtigt. Ein hoher Aufbau mit Sonnendeck wird abgenommen und im Schiff verstaat, um am Bestimmungsorte wieder aufgerichtet zu werden, die schwerere Takelage wird für die Reise mit einer leichteren vertauscht und sonst werden mit einigen Hundert Mark Kosten für Rechnung des Bestellers kleinere weitere Sicherheitsvorkehrungen für die Ueberführungsbreite getroffen.“

Unfallig ist nur, daß die von der Admiralität vor vornherein beabsichtigten Veränderungen nicht überhaupt gleich vollzogen wurden: dann wäre ja die doppelte Arbeit, welche doch immerhin Geld kostet, überflüssig gewesen.
Anlässlich der internationalen Telegraphenkonferenz, welche nächster Tage hier zusammentritt, hat Deutschland einen uniformen Tarif für ganz Europa vorgeschlagen: Grundtarif 30 Ct., Worttarif 20 Ct.; zwischen unmittelbar angrenzenden Ländern 10 Ct. Dieser Tarif stellt unzweifelhaft einen großen Fortschritt dar. Er ergibt, im Vergleich zur Komposition der einzelnen Länder, immerhin noch genügend große Tarife, um die finanziellen Interessen der einzelnen Verwaltungen sicher zu stellen, falls in dieser Hinsicht nicht etwa übertriebene Ansprüche gestellt werden.

Aus Stuttgart wird der „Frankf. Btg.“ geschrieben: Zwei Handwerksmeister, der eine der Reichstagsabgeordnete Babel, der andere der Generalsekretär des deutschen Handwerksbundes, F. H. Hauer, aus Köln, hielten gestern in verschiedenen hiesigen Räumen Vorträge über den nämlichen Gegenstand, über den drohenden Untergang des Kleingewerbes. Hauer will diesen Ausgang aufhalten durch die Herstellung einer Grenze zwischen Fabrik und Werkstatt, Handel und Arbeit. Vermittelt eines Gewerberechtes müsse der Ausschluß der Luchthausarbeit und die Einführung eines Befähigungsnachweises bei Gesellen und Meistern bewirkt werden. — Babel, der im Schützenhof vor überfülltem Saale sprach, folgte der Entwicklung von Kapital und Großindustrie den unumkehrbaren Untergang des Kleinhandwerks. Durch künstliche Rückschritte würden die Arbeiter nur noch mehr als früher in die Fabriken getrieben. Babel schilderte in allgemeinen, großen Zügen, und beschränkte sich völlig auf die negative Kritik. Der Vortrag verlief ohne Störung und hatte keine Debatte zur Folge.

Schweden und Norwegen.

In Stockholm macht sich augenblicklich unter den Sozialdemokraten eine recht bedeutsame Regsamkeit kund. Am Sonntag hat der dortige sozialistische Verein eine zahlreich besuchte Versammlung abgehalten, in welcher eine Resolution gefaßt wurde, nach welcher ein engerer Zusammenschluß der Arbeiter-Organisationen für erforderlich zu erachten sei, um das wirtschaftliche Wohl der Arbeiterbevölkerung zu fördern.

Großbritannien.

In der vorgestrigen Sitzung des Unterhauses richtete O'Reilly an den Kriegsminister die Frage, ob er nicht mittheilen könne, auf welche Autorität hin General Wolseley den Tod von M. Divier Pain meldete; in welchem Orte und an welchem Tage der Tod M. Pain's stattgefunden haben sollte; und ob General Wolseley irgend eine Kenntnis davon habe, daß Schriftstücke, die M. Pain zugehörten, entweder in den Besitz der englischen, oder der ägyptischen Regierung oder eines der Agenten oder Beamten derselben gelangt seien; und wenn so, ob diese Papiere der Familie M. Pain's ausgeantwortet werden würden. — M. H. Smith antwortete: Am 9. d. konstatierte ich in Erwiderung auf eine Anfrage, Lord Wolseley habe am 27. Juni telegraphisch, daß Luigi Bonomi, ein aus Nordafrika entkommener Priester, im vorigen November von Luxton den einen Brief erhalten habe, worin gemeldet wurde, daß Divier Pain tot sei; daß aber andererseits ein gewisser Ghalli, ein Kaufmann aus Abartum, behauptete, daß Pain tot war, als er Ghalli jenen Ort unlangst verließ. Lord Wolseley benachrichtigt mich, daß er außer dieser Information keine Kenntnis über das Ableben von M. Pain habe, und daß ihm nicht bekannt sei, ob irgend welche von dessen Papieren in den Besitz von englischen oder ägyptischen Beamten gelangt seien.

Auf Grund ihr zugegangener Mittheilungen hat die oberste Polizeibehörde in London die mit dem Schutze der öffentlichen Gebäude in der Metropole betrauten Polizeimannschaften instruiert, die äußerste Wachsamkeit auszuüben, um eine Wiederholung von Dynamit-Ausbrechungen zu verhindern. Die Zahl der in der Umrunde des neuen Justizpalastes stationirten Detektiven ist verstärkt worden.

Lokales.

6. Eine bemerkenswerthe Neuerung im Eisenbahnbetriebe, welche wahrlich auf den sämtlichen deutschen Bahnen durchgeführt werden soll, kommt vom 1. August d. J. auf den Königl. Eisenbahn-Direktion Bromberg unterstellten Bahnstrecken zur Einführung. Danach wird hier mit dem genannten Tage die Gültigkeitsdauer der Retourbillets für Entfernungen über 100 Kilometer, sowie im Verkehr nach Berlin bei Entfernungen über 50 Kilometer verlängert. Dagegen werden mit dem 1. September d. J. Retourbillets nur noch in denjenigen Relationen aufgelegt werden, bezüglich deren ein allgemeines Verkehrsinteresse anzuerkennen ist.

7. Die neuen Poststempel, welche seit einigen Tagen auf unseren Postämtern zur Abstempelung der Briefsendungen und zur Entwertung der Briefmarken verwendet werden, finden auch in postali den Kreisen nicht überall zustimmende Beurteilung. Bei Briefen kleineren Formats kann es sehr leicht vorkommen, daß ein erheblicher Theil der Adresse durch den breiten, streifigen Theil des Stempels bedeckt und unleslich wird. Dann aber reicht der neue Stempel auch nur zur Entwertung von zwei Briefmarken aus, die aber dicht nebeneinandergelegt sein müssen. Ein solch' dichtes Nebeneinanderlegen von Marken ist aber nicht unbedingt, namentlich bei Wertsendungen. Es ist wiederholt vorgekommen, daß Briefe in der Weise ihres Gehalts bei der Post betraubt worden sind, daß der Dieb die dicht nebeneinandergelegten Briefmarken zur Hälfte ablöste, das Rowert unter den Marken durchschnitt und nachdem er durch die so erlangte Öffnung den Inhalt des Briefes spoliirt hatte, die Briefmarken wieder festklebte, so daß solchen Briefen äußerlich keine Spur einer Gewaltthatigkeit anzu sehen war. Mehrere derartige Fälle sind namentlich aus Frankreich berichtet worden. Durch die Ver-

schaffenheit der neuen Poststempel könnte das korrespondirende Publikum dazu veranlaßt werden, in Zukunft die Briefmarken dicht zusammen zu kleben, um bei der Abstempelung nur einen einmaligen Abdruck des Stempels nöthig zu machen. Im Interesse der Sicherheit von Wertsendungen aber liegt es, die Briefmarken nicht dicht neben einander auf diese Sendungen zu kleben.

Der Gesundheitszustand Berlins ist selbst für diese Jahreszeit, in welcher naturgemäß die meisten Krankheitsfälle zu verzeichnen sein müssen, ein außerordentlich guter, und wenn auch einzelne Krankheitsarten mit selbst epidemischem Charakter nie ganz verschwinden, so ist ihre Zahl doch eine so geringfügige zur Gesamtzahl der Krankheiten, daß man auch in dieser Beziehung mit den thatsächlichen Verhältnissen zufrieden sein kann. Diphtheritis, Scharlach, Masern und ähnliche den Kindern besonders gefährliche Krankheiten verschwinden fast nie aus Berlin, und gerade von Scharlach sind viel schwere Fälle zu verzeichnen sein, aber die Gesamtzahl der Krankheitsfälle ist doch so vermindert, daß z. B. in den beiden städtischen Krankenquartalen dieselben nunmehr als 40 pCt. gegen das vorige Quartal abgenommen haben. Dasselbe Verhältnis herrscht zur Zeit in den übrigen großen Krankenanstalten Berlins, mit Ausnahme derjenigen, welche zur Unterbringung von Geisteskranken dienen. Bei ihnen hat sich in den letzten Jahren ein Schwanken in der Krankenzahl nicht nachweisen lassen, namentlich soll die Jahreszeit einen günstigen Einfluß auf die Zahl der Kranken nicht in der Weise ausüben, wie dies nachweislich bei den körperlich Leidenden der Fall ist. Für einen großen Theil der Gäste in den öffentlichen Krankenhäusern, besonders den städtischen und der Charité, ist Herbst und Winter, nasse Witterung und Frost gleichbedeutend mit Kranken und Besuch der öffentlichen Krankenhäuser, während in der Jetztzeit nur wirklich Kranke und Hilflose dort Aufnahme und Genesung suchen. Die nächsten Wochen pflegen übrigens in Berlin immer eine größere Anzahl von Neuerkrankungen zu bringen, die besonders an die Eltern und Haushaltungsoorstände eine dringende Mahnung richten. Es sind dies fast ausnahmslos solche Krankheitsfälle, die durch Genuß unreifer, schlechten Obstes oder unmäßigen Genuß desselben in Verbindung mit unzeitigen Wassertrinken hervorgerufen werden. Sie sind bei nur einiger Vorsicht leicht zu vermeiden und fast ausnahmslos nur auf Diätfehler zurückzuführen. Gerade diese Krankheitserscheinungen dienen aber als „Cholera“ am meisten zur Beunruhigung des großen Publikums und es kann deshalb im eigenen Interesse nicht genug daran erinnert werden, daß hier Jedermann sein eigener Arzt sein muß, und daß ganz besonders Eltern und Erzieher mehr für den Gesundheitszustand der Angehörigen und Pflegebefohlenen thun können, als der berühmteste Doktor mit allen seinen Tränken und Pillen.

Die sommerliche Ruhe treibt sonderbare Blüten; so hat sich jetzt ein Spezialist für Hoflieferanten-Statistik gefunden, der der „Post. Btg.“ folgende Details mittheilt: Daß Berlin viele Hoflieferanten bügt, dürfte bekannt sein; weniger, wie sich diese auf die einzelnen Hauptstraßen vertheilen. Die meisten haben ihren Sitz in der Straße Unter den Linden, in der Jägerstraße, Leipzigerstraße und Friedrichstraße. Von diesen vier Straßen soll hier die Rede sein, da die Hoflieferantenschilder in den übrigen Straßen nur vereinzelt auftreten. Die Straße Unter den Linden hat 78 Hausnummern, auf welche sich mit Hoflieferantentiteln 51 vertheilen. In dem Hause Nr. 14 befinden sich 3. Im Verhältnis zu ihrer Länge hat nächst der Straße Unter den Linden die Jägerstraße die meisten Hoflieferanten aufzuweisen. In ihr befinden sich 76 Hausnummern. In diesen wohnen 29 Hoflieferanten und zwar sind von der Kurstraße bis zur Markgrafenstraße in den Häusern 21—56, also in 36 Häusern, 20 vertreten, so daß hier auf jedes zweite Haus mehr als ein Hoflieferant kommt; von der Markgrafenstraße bis zur Mauerstraße in den Nummern 1—20 und 57—76 existiren 9. In dem Hause Nr. 25 kommen 3 vor. In der Leipzigerstraße, die 137 Hausnummern zählt, haben 36 ihren Wohnsitz aufgeschlagen, in dem Hause Nr. 9 drei. In der Friedrichstraße endlich mit ihren 251 Hausnummern sind ebenfalls 36 vertreten.

Zur Beerdigung Kafzels hatten die Hamburger Delegirten befallentlich einen Kranz mitgebracht. Derselbe war mit roth und weißer (den Hanseatischen Farben) Schleife geschmückt und trug auf dem rothen Bande die Worte: „Gesallen im Kampfe ums Dasein!“, auf dem weißen die Widmung.

i. Einen gerade nicht sehr schönen Geburtstagsbesuch hatte sich gestern ein junger Kaufmann aus der Landsbergerstraße geleistet. Derselbe war von einem Freunde zum Geburtstage der Schwester eingeladen worden und übernahm ihr ein prächtiges Rosenbouquet aus weißen Rosen. In die Blätter und die Blumenkelche hatte er sogenannten Schneberger Schnupftabak gestreut. Die natürliche Folge davon war, daß die junge Dame in ein tiefes heftiges Niesen nach Empfang des Bouquets versiel. Der geistreiche Erfinder dieser nasalen Blumenprache wurde übrigens sofort an die Luft gesetzt.

In den Restaurants im Grunewald, namentlich in Hundesehle und Paulsborn haben, wie der „A. f. S.“ warrend berichtet, Diebe oder, wie es den Anschein hat, Diebinnen in der letzten Zeit recht ansehnliche Beute gemacht. Dieselben haben es besonders auf die in den Hallen untergebrachten Regenmäntel und Damenumhänge abgesehen, deren Eigentümerinnen sich in die Wäldung auf Spaziergänge begeben hatten. Bisher ist es nicht gelungen, jemand auf frischer That zu ertappen.

Velle-Alliance-Theater. Es ist der Direktion gelungen, Herrn Emil Thomas zu einer Verlängerung seines Gastspiels bis Ende dieses Monats zu bestimmen. Die für Montag angefundigte Novität „Ospenfer“ geht demnach erst am Sonnabend zum ersten Male in Szene. Das schwedische Doppelquartett, welches bei seinem ersten Auftreten am Freitag Abend das Publikum entzückte, wird heute im Theater und im Garten konzertiren. Auch hier ist es der Direktion geglückt, die vorzüglichen Sänger noch für drei Abende zu gewinnen und findet demnach das Abschieds-Konzert derselben am Mittwoch statt.

Zentral-Theater. Mit der größten Sorgfalt finden täglich die vorbereitenden Proben zu der am Sonnabend, den 1. August, im Zentral-Theater stattfindenden Eröffnungsvorstellung „Die wilde Raue“ statt. Außer den beiden Hauptrollen des Stüdes, welche durch Fr. Bertha Feldau und Fr. Anna Grünfeld zur Darstellung gelangen, sind noch Direktor Ernst, sowie die Herren Rettner, Tielcher und Karl Weiß hervortragend beschäftigt; außerdem werden noch zwei muntere Liebhaberinnen, Fr. Kraft und Fr. Werner in der Novität debütiren.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Streit zu Kall bei Köln, welcher schon seit längerer Zeit in der dortigen Werkzeugfabrik ausgebrochen war, hat dadurch sein Ende erreicht, daß der Huzug von außen nicht fern gehalten werden konnte, so daß die Käden bald ausgefüllt wurden. Die meisten einheimischen Arbeiter haben nun Kall verlassen und sich auswärts Arbeit suchen müssen. Noth und verlassen Gefühl der Solidarität, welches die Arbeiter noch befeselt, sind die Ursachen, daß solche Streiks verunglücken. Vierhundert Arbeiter sind in Niedersterreich in der Marienthaler Weberei und Appretur entlassen worden. Die Ursache dieser Maßregel, so meint ein österreichisches Blatt, sei nicht in der Gegenwart, sondern in den Vorjahren zu suchen, weil damals durch die gesteigerte Rentabilität dieser Industriezweige eine starke Vermehrung der Fabriken und eine übermäßige Ausdehnung des Betriebes, mit einem Worte, die übermäßige Ausdehnung der Industriezweige oft vergeblich beklagte auch in anderen Industriezweigen stattgefunden habe. Ueberstunden und Nachtarbeit waren vor zwei Jahren noch an der Tagesordnung, während dieselben natürlich jetzt überall aufgehört haben.

Arbeitslosigkeit auf den Schiffswerken. Aus Klenburg wird geschrieben: Die vor Kurzem durch viele Blätter gegangene Notiz, daß der hiesigen Schiffswerft der Bau von zwei eisernen Dampfschiffen vom „Norddeutschen Lloyd“ übertragen sei, hat sich leider nicht bewahrheitet. Auch diese letzte Hoffnung ist den auf der Schiffswerft beschäftigten Arbeitern genommen und sie sehen daher einer recht trüben Zukunft entgegen. Augenblicklich wird noch das hiesige Dampfschiff „Decima“ dort reparirt, wenn dasselbe aber fertiggestellt ist, dann wird wohl eine recht bedeutende Reduktion der Arbeitskräfte eintreten. Während die Zahl der Arbeiter schon jetzt von 1000 auf 400 herabgemindert ist, von denen die meisten nur mit halber Arbeitszeit arbeiten, so hat man den Arbeitern jetzt mitgetheilt, daß nach Fertigstellung der „Decima“ die Werkstätten, deren jede einzelne jetzt 40 Arbeiter enthält, auf je 4 bis 5 Arbeiter reduziert werden sollen. Da auch für die nächste Zeit weder Reparaturen noch Neubauten in Aussicht stehen, so ist der Termin der Massenentlassung auf der hiesigen Schiffswerft schon recht nahe gerückt, und wird selbstverständlich viel Kummer und Noth für eine große Reihe von Familien im Gefolge haben.

Von allgemeinem großen Interesse ist es, daß die Fabrikanten in Dänemark, bezüglich in Kopenhagen den Beschluß gefaßt haben, angesichts der dort ausgebrochenen Streiks einige tausend arbeitslose Arbeiter aus Amerika kommen zu lassen. Man würde natürlich diese Arbeiter kontraktlich verpflichten, auf längere Dauer weit unter dem in Dänemark sonst üblichen Lohne zu arbeiten. Man vermutet, daß die Unternehmer in Dänemark auch auf Deutschland ihre Blicke richten und versuchen werden, deutsche arbeitslose Arbeiter heranzuziehen, um die dänischen streikenden Arbeiter zu bedrängen. Wir wollen hoffen, daß die deutschen Arbeiter solchen Vordringen widerstehen werden, da sie in Dänemark doch keinen dauernden Aufenthalt haben und dem Hasse der streikenden Arbeiter ausgesetzt sein würden. Besonders sind es die Eisenarbeiter, die Schlosser, Maschinenarbeiter und Schmiede, dann die Stein- und Granithauer, die Töpfer und Ofenheizer, die Vergolder und die Stuhlbauer, welche sich in Dänemark im Streik befinden. Die deutschen Arbeiter dieser Branchen werden also besonders davor gewarnt, sich nach Dänemark verlocken zu lassen.

Daß die Großfabrikation die Kleinindustrie verdrängt, geht auch daraus hervor, daß alle die kleinen Eisenhämmer in den sächsischen Gebirgen, die den dortigen Gegenden ein so belebtes Ansehen gaben, verschwunden sind. Die jetzigen großen Werke sind fast sämtlich Aktiengesellschaften. Doch hat die gegenwärtige Krise auch dort gewaltige Schäden gerissen; so hat die Schwarzemberger Hütte, welche noch im Jahre 1883 an 16 Millionen Kilogramm Material erzeugte, den Betrieb eingestellt; ferner ist die Eisengießerei zu Blauenholz nicht mehr in Betrieb und die übrigen Werke produziren bedeutend weniger, als in dem Vorjahre. Trotz des Vordringens der Kleinindustrie kann sich die Großindustrie nicht halten, sie bringt immer größere Noth ins Land, weil sie im Konkurrenzkampf zu viel produziert und weil die allgemeine Kaufkraft unter dem geringen Antheil, den die Masse der Arbeiter an der Produktion hat, immer mehr rückwärts geht. Daß also die Produktionsweise selbst geändert werden muß, liegt somit auf der Hand.

Der Streik der zehntausend Arbeiter in den Yorkshire Kohlen- und Eisengruben dauert immer noch fort. Bis jetzt haben die Streikenden mit den Meistern noch zu keinem Einverständnis kommen können, die Arbeiter wollen durchaus nicht von der Forderung einer Lohnerhöhung von 10 pCt. abgehen und weigern sich ganz entschieden, die Arbeit zu den alten Sätzen wieder aufzunehmen. Die Kürzung des Arbeitstages ist von den Meistern bereits zugestanden worden.

Zur Geschäftslage in Nordamerika schreibt die „New-Yorker Handels-Zeitung“, „daß das Gefühl der Entmuthigung und Gedrücktheit, welches in unserer Handelswelt seit Mitte 1881 die Oberhand gehabt und in der Finanzkrise im Mai vorigen Jahres gipfelte, jetzt allmählig zu schwinden beginnt. Wir befinden uns entschieden auf dem Wege der Wiederherstellung. Zeiten, wie wir sie 1879 bis 1881 gehabt, können wir allerdings nicht erwarten; dieselben sind aber auch durchaus nicht wünschenswert, denn der darin genomme Aufschwung auf allen Handelsgebieten war ein so fieberhaft übertriebener, daß er den heftigen Rückschlag, unter welchem wir dann zu leiden gehabt, als natürliche Folge nach sich ziehen mußte. Alle Grundbedingungen zur Blüthe der Vereinigten Staaten liegen jetzt in gleichem Grade vor, wie dies jemals der Fall gewesen, es kommt nur darauf an, sie richtig und weise auszunutzen.“ — Es wäre ein Glück, wenn sich die Geschäftslage jenseits des Meeres heben würde, da dann auch für Europa die günstigen Nachwirkungen nicht ausbleiben könnten. Wir wissen wohl, daß durch eine Verminderung der Arzts die Noth und das allgemeine Elend nicht schwinden würden, doch der bittersten Noth im Arbeiterlande könnte vielleicht der Stachel genommen werden.

Vereine und Versammlungen.

de. Zum ersten Mal ist eine Arbeiterinnen-Versammlung dem Schicksal der polizeilichen Auflösung auf Grund des § 9 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie verfallen. Frau Fortong hatte zu Freitag, den 24. d. Mt., eine Versammlung der Arbeiterinnen in der Flanell- und Franey-Hosenbranche zur „Erörterung der Lohnfrage“ nach Gräß' Salon, Brunnenstr. 140, einberufen. Frau Dr. Hofmann als erste, Frau Stägermann als zweite Vorsitzende und Frau Zuber als Schriftführerin wurden ins Bureau gewählt. Die Wahl mußte übrigens auf Verlangen des überwachenden Polizeibeamten zweimal vollzogen werden, weil bei der ersten Abstimmung die Einberuferin nur diejenigen Anwesenden aufgeführt hatte, ihr Votum abzugeben, die mit dem vorgeschlagenen Bureau nicht einverstanden seien. — Frau Fortong referirte darauf wie folgt: Zur Einberufung dieser und der vorhergehenden Versammlung zwangen mich die gedrückten Verhältnisse. Es gilt hier der armen Näherin zu helfen. Seit 2 Jahren sind die Näherpreise genau um die Hälfte heruntergegangen; wer die Schuld an diesem Niedergange trägt, soll jetzt nicht untersucht werden. Es giebt Arbeitgeber, die ihren Näherinnen für das Duzend Hosen zu nähren je nach der Größe der Sorte 50, 60, 70 und 80 Pf. zahlen. Sie rechnen auf die Hilfslosigkeit der Näherinnen. Und selbst eine Näherin, die zu dem von einer Anzahl besserer Arbeitgeber garantierten Minimalpreisen von 75, 100 und 125 Pf. arbeitet, muß sehr fleißig sein, wenn sie täglich 1.50—2 Mark verdienen will. Dazu zwingt die Schmutzkonkurrenz auch die anständigen Arbeitgeber, das Einkommen ihrer Näherinnen zu schmälern. Aber dieser Schmutzkonkurrenz muß ein Ende gemacht werden. Nähen die Leute Hunderte von Duzenden zu schneiden, wenn die Näherin erklärt, sie arbeite unter dem festgesetzten Satze nicht, dann bleibt die Arbeit entweder liegen, oder ihre Forderung wird bewilligt. Aber Sie müssen einig sein und an den Minimalpreisen festhalten. Der anständige Arbeitgeber bekommt es nicht über's Herz, den Armen noch mehr von ihrem lärglichen Lohne abzuziehen. Das thun aber die Arbeitgeber, welche für das Nähen eines Duzend Hosen 50 Pf. zahlen. Sie greifen zur Menschenhändlererei! . . . Bei diesem Wort erhob sich der überwachende Beamte und erklärte die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst. Langsam entfernte

ten sich die Anwesenden. Die Beschwerde über die Auflösung wird eingereicht werden. Am Montag, den 27. d. wird — voraussetzlich — eine Versammlung mit derselben Tagesordnung einberufen werden.

Fachverein der Tischler. Versammlung für den Süd-Westbezirk am Montag, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Rothader's Lokal, Bellealliancestr. 5. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Schwennhagen über: „Moderne Schulbildung und gesunder Menschenverstand“. Verschiedenes. Fragelasten. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Zentral-Kranken- und Sterbefasse der Tischler u. s. w. Vertikale Verwaltungsstelle Berlin F. (Schönhauser Thor-Bezirk). Die Zahlstelle von Linien- und Kleine Hamburger-Strassen-Gasse ist nach der Auguststraße 58 bei Schulz, Ecke Koppelpfad, verlegt worden. Die Beiträge werden daselbst von Sonnabend, den 25. d., Abends 8 Uhr, entgegengenommen. Die neuen Statuten sind abzuholen. Gleichzeitig machen wir diejenigen Mitglieder, die vor dem 1. Oktober 1884 der alten vierjährigen Klasse angehört haben, darauf aufmerksam, daß ihnen das Recht zusteht, ohne Altersbeschränkung wieder in die vierte Klasse einzutreten, jedoch ein ärztliches Gesundheits-Attest beizubringen haben, und zwar nur bis zum 1. September. Wer länger als 6 Wochen mit seinen Beiträgen im Rückstande bleibt, kann nach dem neuen Statut ausgeschlossen werden.

Große öffentliche Formner-Versammlung. Sonntag, den 26. Juli, im Salon zum Deutschen Kaiser, Voßringstr. 37. T. D.: 1. Wie können die Formner ihre jetzt so mißliche Lage verbessern? 2. Der Stand des Formnerstreiks in der Hartung'schen Gießerei. Jeder Formner ist verpflichtet, zu erscheinen. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter. Mitglieder-Versammlung Sonntag, Vormittags 10 Uhr, im Wedding-Park, Müllerstr. 178. T. D.: 1. Abrechnung. 2. Das Sommerfest am 17. August und Verschiedenes. — Das Leitungsbuch legitimiert. Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt veranstaltet am Sonntag, den 26. Juli, eine große Familien-Partie nach dem Finletzug mit Musik. Treffpunkt früh 7 1/2 Uhr Lehrter Bahnhof. Freunde und Bekannte sind hiermit freundlichst eingeladen. — Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

Verein der Modelltischler, Ackerstr. 63, Montag Abends 8 Uhr Vorlesung und Vereinsangelegenheiten: Wahl des Vergütungscomitees für das Stiftungsfest. Gäste willkommen.

Gauverein der Maler Berlins. Dienstag, den 28. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 83, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Pflichten und Rechte der Mitglieder. Referent: Kollege Reberau. 2. Kassenbericht. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Maler, welche Mitglied werden wollen, haben freien Eintritt.

Zentral-Kranken- und Sterbefasse der Maler und verwandten Berufsgruppen (S. S.). Die Beiträge können jeden Montag Abends von 8-9 1/2 Uhr in folgenden Lokalen entrichtet werden: Andreasstr. 34 bei Götzel, Blumenhofstr. 5 bei Schmar, Kruppstr. 10 bei Schüttepeck und Brunnenstr. 14 bei Lorenz. Außerdem fertigen die Beitragssammler Aufnahmescheine aus. Alle anderen Angelegenheiten der Kasse werden nur Wochentags von 7 1/2-9 Uhr Abends und Sonntags von 8-11 Uhr Abends in 83 im Lokal erledigt.

An die Schlosser Berlins! Alle Kollegen, welche zu unserem Generalfonds beigetragen haben, fordern wir hiermit nochmals auf, die hierüber erhaltenen Quittungen bis spätestens Montag, den 27. d. M., Mittags, bei folgenden Revisoren abzuliefern: Ledertsch, Schleiermacherstr. 6, Königsberg, Wasserthorstraße 43 vorn IV. Beyold, Wilhelmstr., Hof im Keller. Schwaabe, Oranienstr. 182 Hof III. Die Lohnkommission der Schlosser.

An die Fabrik- und Bauarbeiter Berlins richtet der Vorstand des „Vereins zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Bauarbeiter“ die Aufforderung, rühmlich mitzuarbeiten an der Förderung der Organisation zum Wohle des Einzelnen wie der Gesamtheit und dies durch recht zahlreichen Besuch der am Dienstag, den 28. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal „Süd-Ost“, Waldemarstraße 75, stattfindenden Vereinsversammlung zu bekunden. Tagesordnung: 1. Fortsetzung der Vorstandswahl. 2. Kassenbericht. 3. Vortrag des Herrn Max Kreuz über: „Die Sonntagstrübe.“

Verband deutscher Zimmerleute (Vokal-Verband Berlin). Versammlung am Mittwoch, den 29. d. M., Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 20. T. D.: 1. Kassenabrechnung pro April, Juni. 2. Vortrag über das Arbeiterschutzesgesetz. 3. Ein eingegangener Antrag. 4. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt. — Auch können Listen bezugs Unterschrift zur Petition in Empfang genommen werden.

Der Arbeiter-Bezirksverein für den Westen Berlins hält am Montag, den 27. Juli, Abends 9 Uhr, in Gründer's Salon, Schwerinstr. 26, seine regelmäßige Versammlung ab. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Liesländer. — Gäste stets willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Öffentliche Versammlung sämtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter Sonntag, den 26. Juli, Vormittags 10 Uhr, in Keller's Lokal, Andreasstraße 21. Tagesordnung: Der Arbeitsnachweis. Referent: Max Kreuz.

Verein der Risten- und Koffermacher Berlins. Montag, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstr. 20, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Angerstein. 2. Bericht über die Vereins-Landpartie. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Ehrensache eines jeden Kollegen ist es, in der Versammlung zu erscheinen. Aufnahme neuer Mitglieder. Gleichzeitig machen wir die Herren Ristenfabrikanten und Ristenmacher auf den

Arbeitsnachweis des Vereins aufmerksam. Derselbe befindet sich Holzmarktstraße 3 bei Decker. Um recht regen Zuspruch gebeten.

Kranken- und Sterbefasse der Berliner Gutentag- und verwandten Berufsgruppen. Außerordentliche Generalversammlung am Montag, den 10. August, Abends 8 Uhr, im Schützenhause, Viniensstr. 5. Tagesordnung: 1. Klarlegung des Fall Akrens. 2. Bericht über die Kassenbuch legitimiert.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler hält Montag, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Gratzweil's Bierhause eine Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Vortrag des Herrn Dr. Büttgenau über Arbeiter und höhere Schulen. 2. Vereinsangelegenheiten. Zutritt ist jedem Tischler gestattet.

Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler Montag, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Raungr. 44, Versammlung. Tagesordnung: Die gegenwärtigen Vorkämpfer der Bauhandwerker und ihre Berechtigung. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Vermischtes.

Ein kurioses Testament. Vor dem Tribunal Moignon in Frankreich kommt demnächst eine seltsame Entscheidung. Ein Generalkath zu Vaucuse, Herr Reynard, ist in letzter Zeit gestorben und hat sein ganzes Vermögen „seiner sterblichen Hülle“ vermacht. Es heißt im Testament: „Ich vertraue meiner sterblichen Hülle mein Vermögen, so wie ich es von den Herren Marquis und Karl Reynard am 30. Dezember 1880 gekauft habe, wünsche, daß Alles, was darin ist, in demselben Hause bleibe, wie es im Moment meines Ablebens war, ohne daran zu ändern, und daß alle mir gehörigen Thiere bei ihrem Tode dort erhalten werden. Es soll in der Laterne-Galerie des Wohnhauses ein Monument von kleinen Figuren errichtet werden, in welchem mein Sarg in einer gehölkten Gruft in einem Block von hartem Stein beigesetzt werde, der mit einem eben solchen Stein bedeckt werden soll, welcher dann mit Zement verklebt wird. Ich will ohne Ausnahme eines Geistlichen irgend eines Religionsbekenntnisses beerbt werden und wünsche, daß ich von meinem Todtenbett durch meine Gruft übertragen werde.“ Das von Herrn Reynard seiner sterblichen Hülle vermachte Haus hat einen Wert von 200 000 Francs. Es fragt sich nur, ob Jemand das Haus haben, sein Vermögen sich selbst zu legitimieren?

Amberg. Dimittiert (entlassen) wurde hier ein Schüler der 3. Gymnasialklasse, der mit einer verheirateten Frau in einem Kornfelde in flagranti ertappt wurde. Im Vorhinein erhielt hier auch ein Oberklassist gerade noch das Abschiedswort ehe bekannt wurde, daß er — bereits Vater ist.

Theater.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Der Aktiendiebler.
Morgen dieselbe Vorstellung.

Neues Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.
Morgen dieselbe Vorstellung.

Ostend-Theater.

Heute: Die Brautschau Friedrichs des Großen.
Morgen dieselbe Vorstellung.

Für die zahlreiche herzliche Theilnahme, die mir bei dem ewigen Tode meines mir theuren unversehrten Mannes erwiesen ist, sowie dem Zimmermeister Herrn Gabel, den Kollegen und allen Freunden und Bekannten meines verstorbenen Mannes spreche ich hiermit meinen tiefgefühlten Dank aus. [1713]

Die hinterbliebene Wittwe
Auguste Zimmermann.

!! Zum Gutenberg !!

Restaurant, Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal,

Alexandrinestraße 71, Keller.

Guten Mittagstisch a 35 Pf., Bier a 10 Pf.
„Correspondent“ liegt aus.

1611] Hochachtungsvoll **O. Franke.**

Arbeitsmarkt.

Wäsche-Räherinnen auf W.-W.-Maschinen,
Lohn 12 Mark, werden verlangt bei
1706 **Rachbauer, Ruheplatzstraße 24.**

Ein tüchtiger Buschneider auf Regenmäntel,
welcher selbstständig eine große Werkstatt leiten kann, wird bei hohem Gehalt ges. Leipzigerstr. 77, im Confectionsgesch. [1705]

Ein Mädchen für Alles gesucht
Königsstraße 24, vorn 3 Treppen. [1703]

Erstes Kostüm-Schwimm-Fest

des **Schwimmklub „Hecht“**
am 26. Juli 1885

in der Berliner Schwimmschule vor dem Stralauer Thor.
Anfang 5 Uhr Nachmittags. **Concert.** Entree 50 Pf.
Wettswimmen, Springen und Tauchen, sowie verschiedene humoristische Aufzüge. [1653]

Uhren-Fabrik

G. Scharnow

153 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz,
empfiehlt sein Lager aller Arten Uhren, als
Gute gebr. Silberne 8 M.
Gold. Damenuhr v. 25 M. an
Gold. Herren-Nem. v. 55 M. an
Dm. Zalmi-Ketten v. 2 M. an
Damen-Ketten mit
Quaste v. 4 M. an
Eine Cylinder-Uhr
reineigen 1,50 M.
Eine neue Feder 1,50 M.
Für jede bei mir gekaufte und reparirte Uhr leiste 2 Jahre
Gründliche Garantie. 910

Cigarren eigener Fabrik,

sowie alle Sorten Rauch-, Rau- u. Schnupftabake empfiehlt
1632] **Carl Bösenberg, Friedensstraße 36.**

In ungefähr 30 Stunden erlernt man die
englische Sprache.
Königsstraße 24, vorn 3 Treppen.
1704]

Zoologischer Garten.

Nur auf kurze Zeit. — Heute und täglich;

Carl Hagenbeck's Somali-Expedition,

begleitet von 7 Dar-Kur-Auaben und bestehend aus 9 afrikanischen Somali-Straußen, 4 Dromedaren,
14 Antilopen, Jagdleoparden x.

Ethnographische Ausstellung.

Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag:

Grosses Militär-Doppel-Concert.

Besichtigungszeit 10 bis 1 und 3 bis 8 Uhr. Nachmittags 3, 4, 5, 6, 7 Uhr Straußreiten.

Entree zum Zoologischen Garten bleibt unverändert. [1720]

Caffee, Wein und Delicatessen

Nach ausserhalb von 15 Mk. an franco.

Martin Jankier, Berlin SO., Admiralstraße 40
am Kottbusser Platz (frühere Linde.)

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

Elgona Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Die Uhrenfabrik

von **Max Busse, Uhrmacher**

Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157

zwischen Brunnen- und Ackerstraße

empfiehlt sein reichhaltiges Lager, sowie seine

Reparatur-Werkstatt. 606

In meinem polizeilich konzessionirten Ein- und Verkauf-Geschäft

bielen sich besonders dem geehrten Arbeiter- und Handwerker-Publikum täglich wirkliche Gelegenheitskäufe in neuer oder fast neuer Herren- und Damen-Garderobe, Kinder-Garderobe, Uhren, Werthgegenstände, Wäsche, Koffern, Schirmen, Hüten, Harmonikas etc. — Desgl. empfehle m. groß. Lager v. Arbeitszeug n engl. Veder, Dreiß, Barg u. s. w. — Unter Umständen gewähre Theilzahl. — Denbarste Billigkeit und strengste Reellität sind in m. Jahre l. bestsch. Geschäft Ehrensache. [1098]

M. Schulz Wwe., Sauerstr. 7a.

Allen Freunden, Bekannten und werther Nachbarn
empfehle mein

Weiß- und Bairisch-Bierlokal

1239 **Herrn. Vieswald, Frankfurter Allee 148.**

Roh-Tabak.

Preiswerthe Sumatra-Decken, a Bfd. 160, 225, 275,
Brennig, Garmen Ja., Domingo, Japas, Rebat Ja.,
Pählertaler 75 und 80 Pf., chasser Einlage, a 58 Pf.,
qualitätsvoller Brasil a 75 Pf., empfehlen

Bergemann & Donis
C., Alexanderstraße 38.

Cigarren eigener Fabrik,

sowie alle Sorten Rauch-, Rau- u. Schnupftabake
1124] **A. Kunze, Forststr.**

Cigarren- u. Tabak-Handlung

Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Rahtabak.

Durch „eigenen Fleiß“ zu Vermögen.

Wenn man die Lebensbeschreibungen so mancher Männer liest, die, aus ärmeren Verhältnissen entsprossen, im Laufe der Zeit zu bedeutendem Vermögen gekommen sind, das die Augen der Zeitgenossen blendet und am genauen Zusehen meistens sehr hindert, so begegnet man häufig der Redensart: durch eigenen Fleiß und Sparsamkeit wurde dies glänzende Resultat erreicht!

Vergeblich haben wir uns nach der „Arbeit“, das Wort im weitesten Sinne genommen, umgesehen, die so gut lohnt, daß man mit derselben durch „eigenen Fleiß“ und bei ausgedehntester Sparsamkeit in Zeit von einigen Jahren ein kolossales Vermögen erwerben konnte. Wo wir auch nachfragten, wo wir anknüpften, wohin wir uns wendeten, da sagte man uns: nun ja, mit eigenem Fleiß und Sparsamkeit kann ich es wohl zu einem behaglichen Leben und zu einem Wohlstand bringen, zu einem „Vermögen“ aber, das Wort zwischen Gansbüchlein, mein Herr, wo denken Sie hin, wie mühte da die Arbeit bezahlt werden!

Diese Antwort gaben nicht nur die eigentlichen „Arbeiter“, von welchen ja selbst die Kunstmeister anerkennen, daß sie oftmals trotz ihres Fleißes darben müssen, man frage nur in Hannover an, sondern auch die „Luxusmenschen“, die irgend etwas Ungewöhnliches besitzen, wonach die Andern wie närrisch einkaufen, um sich das „Wunder“ anzusehen, als da sind hameische Zwillinge, Kautschukmänner, Kehltopf, Klavier, Geige, Trapes, Seil- und andere Gymnastiker, hervorragende Talente anderer Art, Dichter, Schriftsteller, bildende Künstler, Baumeister, Schauspieler, Musiker, Sänger und was weiß ich noch, alle diejenigen, deren Leistungen von Liebhabern und Kennern sehr hoch geschätzt und bezahlt werden. Auch sie sagten: Ach ja, es geht! einigen Wohlstand, eine Villa in Nalzen und in der Hauptstadt und das dazu gehörige Auskommen kann man wohl erschaffen, erkränken, erkränken, erkränken, erkränken, erkränken u. s. w., aber ein „Vermögen“! und dazu in wenigen Jahren, wo denken Sie hin!

Das hat denn bewirkt, daß ich mir all die Personen, von welchen man sagt, sie wären durch „eigenen Fleiß“ zu einem kolossalen Vermögen gekommen, doch etwas genauer ansah, wenn ich ihnen im Lebenswege irgendwo begegnete. Da fiel mir denn von vorne herein bei den meisten dieser „eigenen Fleißigen“ auf, daß sie mir garnicht danach ausahen, als ob sie so besondere Freunde angestrengter Arbeit wären, sondern sie sahen mit Körperergötzen und Lebensgewohnheiten behaftet waren, die auf alles Andere, als auf Fleiß hindeuteten. Ich habe also bei solchen auffallend schnell zu Vermögen gekommenen mit Interesse nachzuforschen gesucht, wie es eigentlich zugegangen mit ihnen, was war die Ursache ihres schnell anwachsenden Wohlstandes?

Bei Manchen war man ja nicht im Zweifel; ein außerordentlich Glückfall, der oft ganz ohne Zutun eintraf, warf ihnen den Goldregen in den Schoß, oft aber spielte auch eigenes Verdienst dabei eine nicht zu unterschätzende, sondern sehr ansehnliche Rolle. Wenn James Watt sich ein sehr glänzendes Vermögen erwarb, so wird wohl Niemand sagen, er hat es durch eigenen Fleiß und Sparsamkeit erworben, sondern diese Eigenschaften spielten dabei gar keine Rolle, sondern neben dem Glück Zufall, ein Behälter wirkliches, hochanzuschlagendes Verdienst; das eigene Verdienst von Robert Stephenson war sicher sehr viel größer, ebenso das eines Edison und mancher anderer Erfinder, die zu großen Glücksgütern gelangten; aber eben dem „Glück“ gebührt immer der Löwenanteil am Verdienste um die Erwerbung auch solcher Vermögen.

Zu dieser Betrachtung wurden wir geführt durch eine Altstädterin, die jetzt die Kunde macht durch die verschiedensten Beziehungen über eine italienische herzogliche Familie. Unsere Leser werden es uns verzeihen, wenn wir ihnen den Klatsch nicht erzählen, sondern nur die Stelle hier anführen, die auf die vorstehende Betrachtung Bezug hat. Es wird geschrieben: Die Herzogin von Torlonia sind nicht gerade von altem Adel. Der Begründer der Familie in Rom war ein Auvergnate Namens Zelinger, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Scheerenschleifer in die ewige Stadt einzog und durch eigenen Fleiß zu solchem Vermögen kam, daß er die Kontribution vorstrecken konnte, welche die französische republikanische Armee bei ihrem Einrücken in Rom forderte. Von General Balthier zum Armeelieferanten gemacht, vermehrte er

sein Vermögen in außerordentlichem Maße und heute sagt man, das Haus Torlonia sei das einzige in Europa, das Rothschild im Vermögensstande gleichkomme.

Man denke: Ein Scheerenschleifer kam durch „eigenen Fleiß“ zu einem Vermögen! Was muß der geschliffen haben, und was hat man ihm für's Schleifen bezahlt! Glücklicher Scheerenschleifer! Doch leider wird das glänzende Bild von dem „fleißigen Scheerenschleifer“ etwas getrübt durch die Bemerkung: er wurde Armeelieferant eines napoleonischen Generals. Da erhalten wir einen Fingerzeig, wie es früher mit dem „eigenen Fleiß“ des Scheerenschleifers wird ausgesehen haben. Wir kennen sein Vorleben nicht, aber sicher ist „abgefeimte Geriebenheit“ und nicht sehr weismüthige Auffassung der Lehre von der Nächstenliebe mehr schuld an dem „Vermögen“ gewesen, als der „eigene Fleiß“. Da sind die Rothschild's offener, wir haben nie gehört, daß die sich eines „eigenen Fleißes“ gerühmt haben, sondern immer nur spekulativer Verschlagenheit, das bringt auch sicher mehr ein, als aller Fleiß.

Es lieben aber viele Emporkömmlinge, sich mit dem Heiligenschein zu umgeben, als verdanken sie Alles ihrem Fleiße oder ihrer hohen Einsicht. Es lohnt in den meisten Fällen, solchen Personen etwas nachzugehen, und zu sehen, wie es eigentlich gemacht wurde und wie es kam. Ganz vor Kurzem gerieth ich auf einer Reise mit so einem kleinen diebäuglichen Progen zusammen, dessen drittes Wort immer war, indem er mit prächtiger Wohlgefallen von seinem „Reichtume“ erzählte: „Ja, das verdanke ich meiner und meiner Frau Sparsamkeit und unserm angestrengten Fleiß!“ Ein Mitreisender, der den Herrn einigermaßen kannte, half mir, ihn auszufragen, und da wußten wir denn bald: Zwanzigttausend Thaler als Anfang geerbt, damit zuerst auf Ueberredung durch einen Freund, halb wider Willen, ein Geschäft in Zuderfabrikation gemacht und daran etwa das Dreifache gewonnen, dann um die Mitte der sechziger Jahre an den damals Aufsehen machenden Getreidespekulationen auf Zureden eines Banquiers theilhaftig mit kolossalem Verdienst, dann sich zur Ruhe geiegt nach so „eigenem Fleiß“, um nun nur noch von sicheren Papieren die Kupons abzuschneiden, und einige Güter zu „bewirtschaften“, d. h. an Rübenfabriken zur Bewirtschaftung zu verpacken.

Ein geeigneter „Fleiß“.
Mögen daher einerseits diejenigen den Muth und das Selbstvertrauen nicht verlieren, die trotz „eigenen Fleißes“ auf keinen grünen Zweig kommen — es sind durchaus nicht die Schlechtesten, welchen es so geht — möge man uns andererseits aber auch mit den Redensarten von Herausarbeiten durch Fleiß und Sparsamkeit verschonen. Wir wissen, wie es gemacht wird.

Politische Uebersicht.

In Betreff der Frankfurter Eäbel-Affaire verlautet, daß vom Ministerium des Innern unmittelbar, nachdem die Vorgänge hier bekannt geworden waren, ein umfassender Bericht darüber beim Oberpräsidenten, Grafen Eulenburg eingefordert worden ist. Letzterer hat das Polizeipräsidium in Frankfurt a. M. sofort veranlaßt, eine genauere Untersuchung zu veranstalten und ihm das Ergebnis derselben mitzutheilen.

Durch eine allgemeine Verfügung des Justizministers vom 15. d. M. wird eine generelle Statistik der Veränderungen in der Belastung des Grundbesitzes mit Hypothekenschulden eingeführt. Es sollen nämlich, und zwar auf Wunsch des Ministers für Landwirtschaft u. s., die Beträge der jährlich zur Eintragung und Löschung gelangenden Hypotheken ermittelt werden, und die Amtsgerichte haben zu diesem Behufe vom 1. April 1866 ab jährlich eine Nachweisung über die Beträge der in den Grundbüchern im Laufe des Etatsjahres eingetragenen und gelöschten Hypotheken aufzustellen. Diese Nachweisung, die lediglich nach den Nummern des Lagebuchs des Grundbuchführers ohne Bezeichnung der Grundstücke aufgestellt wird, bei denen die Eintragungen erfolgt sind, unterscheidet städtische und ländliche Bezirke, dergestalt, daß alle städtischen Gemeindebezirke, sowie diejenigen ländlichen Bezirke, in welchen die Grundstücksvertheilung durch andere Beziehungen als den Betrieb der Landwirtschaft bedingt worden, insbesondere Bade-, Kur-, Vergnügungs-

Auch diese Maßregel schien sich zuerst als unzugänglich zu erweisen, wenigstens verlautete nichts davon, daß sie irgend welche greifbaren Resultate ergeben hätte. Alle Anzeichen sprachen dafür, daß der Mörder für seine ruchlose That straflos ausgehen würde.

Da endlich erinnerte sich Jemand beim Anblick ähnlicher, marianter Schriftzeichen der veröffentlichten Handschrift, und nur so wurde es möglich, den Verbrecher zur verdienstlichen Rechenschaft zu ziehen.

Wenn, so darf man wohl angesichts der vorliegenden Thatsachen fragen, wem gebührt nun eigentlich das Verdienst, die hauptstädtische Bevölkerung von einem gemeingefährlichen Individuum befreit zu haben?

In Wirklichkeit nur der Presse, hätte sie nicht mit der größten Bereitwilligkeit alle Kreise der Bevölkerung mit der Handschrift des Mörders bekannt gemacht, dann würde höchst wahrscheinlich jener ominöse Brief in den Aften vergilbt und verstaubt sein, und der Mörder hätte die Früchte seiner Unthat in aller Ruhe genießen können.

Es ist überflüssig, an diesen Thatbestand noch weitere Kommentare zu knüpfen, nur das muß sonderbar erscheinen, daß auch in Bezug auf ganz unschuldige Dinge die Organe der Reichshauptstadt nicht mit demselben Maß gemessen werden, daß man der einen Zeitung mittheilt, was man der andern erst auf Umwegen zugänglich macht. Wenn man aber einen Mörder sucht, so weiß man jedes Presseorgan der Residenz zu finden.

Inzwischen macht der Sommer urplötzlich ein ganz anderes Gesicht als bisher, und wir, die wir behaglich im molligen Berlin sitzen, können mit berechtigter Schadenfreude auf die armen Teufel blicken, die jetzt mit rothen Nasen in den sogenannten Sommerfrischen herumlaufen.

Wie schön ist es augenblicklich in Berlin! Wenn man auch noch nicht gerade heizt, so hat man doch fortwährend den Ofen als Wärmepender für alle Fälle vor sich, während draußen — nun, man munkelt davon, daß sich in vielen Sommerwohnungen Defen überhaupt nicht vorfinden, und daß manche Sommergäste bei plötzlichem Rückschlag

Fabrikorte, vorstädtische Ortschaften u. zu den städtischen Bezirken gerechnet werden. Für beide Arten von Bezirken finden sich in dem vorgeschriebenen Formulare der Nachweisung je zwei Spalten, eine für die eingetragenen und eine für die gelöschten Hypotheken. Die Addition dieser Spalten ergibt also das Hauptresultat der Eintragungen bzw. Löschungen. Vormerkungen, Kautionshypotheken und Arreste werden nach dem Höchstbetrage der zu sichernden Forderung eingetragen. Besondere hier nicht interessirende Detailbestimmungen sind für die einzutragenden Korrealhypotheken gegeben, auch mußten für die Grundstücke im Geltungsbereich der Grundbuchordnung, welche noch nicht im Grundbuche eingetragen sind, sowie für die Landestheile, in denen die Grundbuchordnung nicht gilt, Spezialanweisungen zur Ausführung dieser Statistik erlassen werden. Im Geltungsbereich des rheinischen Rechts kann Mangels jeglicher Unterlage eine derartige Erhebung überhaupt nicht stattfinden, weshalb auch die allgemeine Verfügung in der Rheinprovinz nicht gilt. Man kann gespannt sein auf die Resultate dieser neuen Statistik. Zwar wird dieselbe keine unfehlbaren Schlüsse auf die Veränderungen in der Verschuldung des Grundbesitzes zulassen, weil insbesondere die Löschungen bekanntermaßen vielfach erst lange Zeit nach der Tilgung der Hypotheken geschehen, immerhin aber wird diese Erhebung zur Beurtheilung mancher wichtigen nationalökonomischen und agrarischen Fragen das Zahlenmaterial liefern können.

An Zöllen und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern sowie anderen Einnahmen sind im Reich für die Zeit vom 1. April 1885 bis zum Schlusse des Monats Juni 1885 (einschließlich der kreditirten Beiträge und verglichen mit der Einnahme in demselben Zeitraum des Vorjahres) zur Anschreibung gelangt: Zölle 53 955 356 M. (+ 5 063 402 M.), Tabaksteuer 1 302 988 M. (+ 508 460 M.), Rübenzuckersteuer — 56 394 756 M. (— 9 283 733 M.), Salzsteuer 7 797 447 M. (— 39 872 M.), Branntweinsteuer 8 257 775 M. (— 456 385 M.), Uebergangsabgaben von Branntwein 26 527 247 M. (— 2963 M.), Brausteuer 4 971 064 M. (+ 372 177 M.), Uebergangsabgaben von Bier 437 988 M. (+ 45 290 M.), Summe 20 354 389 M. (— 3 793 624 M.) — Spielartenstempel 187 396 Mark (+ 7 777 Mark), Wechselstempelsteuer 1 670 538 Mark (+ 16 461 Mark), Stempelabgabe für Wertpapiere, Schulnoten, Rechnungen und Lotterielose 2 502 322 M. (— 940 661 M.), Post- und Telegraphenverwaltung 41 009 935 M. (+ 1 321 316 M.), Reichseisenbahnverwaltung 11 493 500 M. (— 122 301 M.)

Die zur Reichskasse gelangte St-Einnahme, abzüglich der Ausfuhrvergütungen und Verwaltungskosten, beträgt bei den nachbezeichneten Einnahmen bis Ende Juni 1885: Zölle 47 526 548 M. (+ 5 349 938 M.), Tabaksteuer 1 220 358 M. (+ 647 730 Mark), Rübenzucker-Steuer 24 246 961 Mark (— 16 163 516 M.), Salzsteuer 9 006 841 M. (+ 1549 M.), Branntweinsteuer und Uebergangs-Abgabe von Branntwein 10 588 468 M. (— 502 930 M.), Brausteuer und Uebergangs-Abgabe von Bier 4 597 162 M. (+ 355 992 M.); Summe 97 186 338 M. (— 10 311 336 M.) — Spielartenstempel 261 127 M. (— 527 M.).

Frankreich.

Im Industriepalast zu Paris wurde vorgestern, 23. Nachmittags, eine „Ausstellung der Arbeit“ eröffnet. Dieselbe ist durch die Privatinitiative einiger Pariser Fabrikanten zu Stande gebracht, und nahmen an derselben auch eine Anzahl österreichischer, englischer, schweizerischer und italienischer Fabrikanten und Industrieller Theil, die zumeist gleichzeitig auf der Antwerpener Ausstellung vertreten sind. Der Handelsminister Pierre Legrand wohnte der Eröffnungsfestlichkeit bei, um, wie er in seiner Erwidrerung auf die Ansprache des Direktors der Ausstellung sagte, „zu beweisen, welche großes Interesse die Regierung der großen Sache der Arbeit entgegenbringe.“

Großbritannien.

Die neue konservative Regierung erlitt vorgestern im Unterhause eine Niederlage. Es handelte sich um die Bill, welche die Aufhebung der Wahlrechtsziehung wegen ärztlicher Behandlung seitens der Armenpflege fordert. Die liberale Opposition beschworerte eine weitere Fassung des Begriffs „ärztlicher und chirurgischer Hilfe“, und dem widersetzte sich — jedoch vergebens — die Regierung. Gestern Abend nun wurde die Bill in der veränderten Fassung ohne besondere Abstimmung

der Witterung in Fußsack und Pelz ihre Erholung genießen müssen.

Das geschieht ihnen wohl, weshalb bleiben sie nicht in Berlin, wo es doch schöner ist, als an irgend einem anderen Punkt der Welt! Wenn es regnet, haben wir die See in Berlin, auch ohne irgend welche Kanalprojekte, und wer sich gerne im Gebirge aufhält, der darf nur die Straßen ansuchen, in welchen so ausgiebig und energisch gebuddelt wird, daß man hier bei einigem Geschick ganz leicht die Folgen eines Bergsturzes an seinem eigenen wohlgeschützten Körper jeder Zeit in der wirksamsten Weise probiren kann.

Dem Berliner kann das allerdings nicht so leicht passiren, denn bei uns ist die körperliche Gewandtheit so ausgezeichnet ausgebildet, daß Niemand so leicht fällt, und wer hierüber Zweifel hegen sollte, den verweisen wir einfach auf das Dresdener Turnfest, wo die Berliner Turnerei beinahe über jedes Lob erhaben war. Die turnerischen Leistungen sind bekanntlich überhaupt nicht aus dem FJ, sondern aus dem einfachen F.

In Dresden soll es außer einigen ungarischen Liebeswürdigkeiten zu einer reizenden Verwechslung turnerischer und orthographischer Begriffe gekommen sein. Glaubwürdigen Berichten zu Folge trug sich die Sache ungefähr so zu.

Steht da an irgend einer Straßenecke ein biederer, selbstverständlich auch „gemietlicher“ Sachse mit seinem hoffnungsvollen Sprößling und betrachtet aufmerksam den Zug der Turnerei. Möglich fragt der junge Sachse den alten Sachsen: „Vater, was bedeuten denn eigentlich die vier F?“ Der Vater kann sich seinem Sohne gegenüber natürlich keine Blöße geben und kurz entgegnet er: „Run, frisch, frei, fromm und — „ferngniegt!“

„Fergniegt“ mögen die Herren dort wohl gewesen sein, wenigstens stellen- und theilweise, ob aber die ganze ackermannische Turnerei überall einen „ferngniegt“ Eindruck hinterlassen hat, diese Frage wollen wir lieber unbeantwortet lassen.

denen
os dem
e hielt
de der
stamen
auf den
diesem
lichtig
schlich
ne der
ng
hände,
sich zu
in der
diesen
streben
nicht
g. Bei
einem
gemacht
einmal
n, so
rau L.
Lob-
ort be-
das er-
liche der
welche
es sch-
abgeleh-
Seite
d. eben-
die An-
rial der
es sch-
e bereits
Beugen,
ennschä-
n. Die
hat vor
st voll-
auf der
Magen-
ergmann
gerichtet
te, wie
ichte so
info hat
für sich
Nachdem
en habe,
die beide
Flasche
e Stelle,
em Zahn
von dem
schändliche
in Mitte
de sofort
und der
Arbeiter
m Auf-
sidenten-
doch lag
t hatten.
e, eine
schöner
age, be-
n 11 Uhr
von einem
Kind
stahl auf
eine
Glas
des, um
Diefelbe,
gab an,
tel, sich
s Kindern
Der Zeit
gegangen,
nach dem
Kinde ge-
221 bei
Waisen
sich dem
mbändler,
t zu ver-
stand sich
Einfluss
selbe sich
e Strohp-
ein New-
erweht.
Abends
die An-
wenn die
renannten
mit den
angezeigt,
e Straße
Beklamen-
streuung
er nicht
nug viel
Saisson
benfresser
Wiener
de Nacht
Gerücht
Gros-
sich die
mittler-
quartier
timmer in
in in
son auf-
ich das
Battinon
Sals er-
meist der
es mi-
ganz ge-
krediti zu

nämlich vor einigen Tagen ein Tischlergeselle als Gast, der eine Leiche im Betrage von 20 Pfennigen gemacht hatte, welche er in Ermangelung baaren Geldes mit einem bis zum Jahre 1889 gültigen Kupon über M. 5.20 bezahlen wollte. Damit erklärte sich der Wirth nicht einverstanden und es entspann sich ein Wortstreit, in Folge dessen der Gast zum Lokale hinausgebracht wurde. Auf der Straße fielen nun die drei oben genannten Personen über den Tischler her und bearbeiteten ihn mit Dolchpantinen dermaßen, daß der Angegriffene aus mehreren Wunden am Kopfe blutete und eine bis auf den Knochen gehende Schadelwunde davontrug. Erst durch einen hinzugekommenen Gendarmen konnte dem brutalen Treiben ein Ende gemacht und der Verletzte nach Bethanien geschafft werden.

Gerichts-Zeitung.

Die Frage nach der Rechtsgültigkeit des § 68 der Bauvollzugs-Ordnung vom Jahre 1853, nach welchem die Feuerlöscher ganz unverhältnismäßige Dimensionen haben sollen, wie sie fast in keinem Berliner Hause zu finden sind, unterlag gestern der Prüfung der 97. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts. Bekanntlich sind die Berliner Hauswirthe in der letzten Zeit von den Vorständen der Polizeireviere unter Androhung von Zwangsmassregeln und von Strafen aufgefordert worden, vor ihren Leuten die vorchriftsmäßigen Löscher anzubringen. Nur ein Theil der Wirthschaft hat sich diesem Gebote gefügt, und wurden deshalb viele mit einem Strafmandat bedacht. In einem solchen Falle hat der Betroffene Widerspruch erhoben, um machte sein Vertreter, Rechtsanwalt Lewinski, im Termin geltend, daß die Voraussetzung des § 68 eine offene Feuerstelle war, also eine solche, die auf die jetzt bestehenden luftdichten Feuerlöcher absolut nicht passe. Aus diesem Grunde habe auch längst das Oberverwaltungsgericht auf die von einem Hausbesitzer gegen die Entscheidung des Oberpräsidenten bezüglich der Zulässigkeit der polizeilichen Verfügung erhobene Klage den § 68 der au. Bauvollzugs-Ordnung für aufgehoben und daher nicht für anwendbar erklärt. Er beantrage deshalb die Freisprechung seines Mandanten. Der Amtsanwalt widerspricht diesem Antrage und bittet, den Angeklagten dem Polizeimandat gemäß zu 3 Mark zu bestrafen, der Gerichtshof trat jedoch den Ausführungen des Verteidigers durchweg bei und sprach den Angeklagten kostenlos frei.

Eine mysteriöse Persönlichkeit stand gestern in der Person des 40-jährigen Kaufmanns Paul Anton Alexander vor der dritten Ferienkammer des Landgerichts I. Er war beschuldigt der versuchten Rötigung zur Unterlassung einer Amtshandlung. Der bereits sieben Mal wegen Bettelns, sowie auch wegen Führung falschen Namens und Unterschlagung verurtheilte Angeklagte giebt an, bei einem der hiesigen Auskunfts-Bureaus angestellt zu sein, verweigert aber jede weitere Auskunft über seine persönlichen Verhältnisse. Am Abende des 2. Oktobers v. J. machte sich der Angeklagte an der Gasse der Papen- und Rosenstraße in auffälliger Weise bemerkbar; er gefiel sich darin, die Rolle eines Beamten zu spielen, der die Ordnung in den Straßen zu überwachen hat; indem er einen Menschen humpelte, der Miene machte, an dem verkehrreichen Kreuzungspunkt stehen zu bleiben, forderte er denselben in energischem Tone und „Kraft seines Amtes“ auf, sich zu entfernen. Ein Arbeiter Bartel wagte eine schärfere Anwendung und sofort rief der Angeklagte einen vorbeigehenden Schutzmann an und forderte kategorisch, daß derselbe den Bartel zur Wache bringe. Der Schutzmann leistete Folge, nahm aber auch den Angeklagten mit zur Wache, damit derselbe sich legitimize. Auf dem Polizeibureau benahm sich der Angeklagte im höchsten Grade auffällig, verweigerte rundweg die Angabe seines Nationalen und lies in erregter Weise im Zimmer auf und ab. Als mehrfache Aufforderungen des Hauptmanns, er möge sich setzen, mit den Worten „das brauche ich nicht“ beantwortet wurden, erklärte der Lieutenant schließlich, nun sei er der Sifirte und als solcher habe er sich den Anordnungen der Polizei zu fügen. Hierauf antwortete ihm der Angeklagte folgendes: „Sie müssen brauchen die Amtsgewalt, wenn Sie mich nicht innerhalb fünf Minuten entlassen, dann gehe ich zu Herrn von Madai, bringe die Angelegenheit außerdem in die Presse und theile sie dem Vorliegenden des „Rechtsschutzes“, dem Rechtsanwalt Kaufmann mit.“ Auf Grund dieser Drohung wurde obige Anklage erhoben. Der Angeklagte gab im Wesentlichen diese Aeußerung zu, wollte aber von dem Lieutenant vorher mit Einsperzung in die Polizeikelle bedroht worden sein. Hieron hatte indeß keiner der Zeugen etwas vernommen. Der Staatsanwalt hielt die Annahme nicht für ausgeschlossen, daß der Angeklagte an dem fraglichen Tage etwas geistesgestört gewesen und wollte diesbezüglich die Sache verlag haben, um bestmögliche nähere Ermittlungen einzuleiten zu können, der Gerichtshof konnte sich dieser Ansicht aber nicht anschließen, sondern nur an, daß der Angeklagte angehalten gewesen! Zur Charakteristik des Angeklagten diente besonders eine Aussage, welche der gerade anwesende Berichterstatter Quanter zu machen sich erbot. Er befandte, daß der Angeklagte ihm vor etwa 2 Jahren in seiner Wohnung ausgesucht, sich für einen Redakteur Weich ausgegeben habe, welcher wegen Mangel an Kassegeld einen ihm in Vera angebotenen Posten als Redakteur anzunehmen außer Stande sei und schließlich um eine Unterstützung gebeten habe. Er habe stark nach Schnaps geschmeckt. Die Zeugenerklärung fiel für den Angeklagten höchst ungünstig aus, denn der Staatsanwalt will gegen ihn noch Nachtrags-Anklage wegen Annahme eines öffentlichen Amtes, wegen Freiheitsberaubung (betrifft des Arbeiter Bartel) und wegen Betruges erheben. Vorläufig traf den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten.

Unter der Anklage der Anreizung der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu Gewaltthatigkeiten in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise, stand gestern der Buchhändler Wülfels vor der vierten Ferienkammer hiesigen Landgerichts I. Der Angeklagte hielt am Vormittag des 7. April cr. in einer öffentlichen Versammlung des Fachvereins der Schneider im Lokale des königlichen Casinos einen Vortrag „über die Bänke des Mittelalters.“ Nach der Belustigung der überwachenden Polizeibeamten des Polizeileutenants Höppler und des Schutzmanns Schürz hat der Angeklagte am Schluß seines Vortrages unter dem Beifall der Versammelten etwa geäußert: „In geistlicher Hinsicht müssen die Arbeiter marschieren. Zunächst natürlich friedliche Lösung; schlägt diese fehl, dann müssen wir die Schranken des Gesetzes durchbrechen.“ Der Angeklagte stellt diese Redewendung gebraucht zu haben, daß wenn die von der Regierung inaugurierte Sozialgesetzgebung nicht zum Vortheil der Arbeiter gefaltet werde, sehr leicht die Schranken durchbrochen werden könnten. Die Schneidermeister Pfeiffer, welcher den Vorsitz in jener Versammlung führte, Stäger und der Schneidergeselle Tatterow sind Personen unter ziemlich genauer Wiederergabe des Vortrages inkriminierte Aeußerungen. Der Staatsanwalt hielt die Zeugen für erwieken und beantragte eine Gefängnisstrafe von drei Monaten. Der Gerichtshof erkannte auf sechs Wochen.

Unter der Epitheta der Tod im Hotel schreibt das „Berger“, zumal aber in einem vornehmen Hotel, dessen tolle und die Reisenden alsdann zu sehr daran gemahnen, welche kein. Ein Todesfall in einem Hotel verlegt daher stets den Wirth in die größte Bestürzung, und um die Scheu der Gäste ein wenig abzuschwächen, wird es möglichst belannt gemacht, daß das Bett, in welchem Jemand gestorben, sofort außer Ge-

brauch gesetzt, das Zimmer vollständig neu hergerichtet und erst nach mehreren Wochen wieder an Passagiere vermietet wird. In einem solchen Falle, der sich in Deutschland zugetragen hat, hat nun das Ober-Appellationsgericht in Hamburg ein Erkenntniß gefällt, welches in mehrfacher Beziehung von Interesse ist. Ein Hotelier hatte von den Erben eines im Hotel am Schlagflusse verstorbenen Passagiers ein neues Bett und 150 M. Ertrag für die neue Tapezirung des Sterbezimmers gefordert. Ein vom Gerichte vernommener Sachverständiger erklärte diese Forderung für berechtigt, da ein Hotel ersten Ranges in Sterbefällen unbedingt auf die geschilderte Art vorgehen müsse. Dessenungeachtet wurde die Klage abgewiesen, und zwar mit nachstehender Begründung: „Es herrscht kein Streit mehr unter den Parteien darüber, daß ein sachlicher Schaden an den Bettstücken oder dem Zimmer nicht entstanden ist. Ferner kann darüber kein Zweifel herrschen, daß eine objektive Nothwendigkeit nicht vorlag, das Bett, in welchem der Ehemann der Verstorbenen ohne vorgängige Krankheit am Schlagflusse plötzlich gestorben war und aus welchem die Leiche dann noch am nämlichen Tage entfernt wurde, nicht wieder zu benutzen oder das betreffende Zimmer wochenlang leer stehen zu lassen und einer gründlichen Desinfektion zu unterwerfen. Wenn aber der Kläger, geleitet durch eine weitgehende Rücksichtnahme auf mögliche Vorurtheile seiner Gäste, sich derartigen, objektiv nicht gebotenen Maßregeln unterzog, so läßt sich ebenfalls eine Verpflichtung der Erben des Verstorbenen, die dadurch entstehenden Kosten und Schäden zu erlegen, nicht konstruieren. Es kann deshalb hier dahingestellt bleiben, ob wirklich die den Betrieb eines sogenannten Hotels ersten Ranges beherrschenden Anschauungen und Gebrauche derartige Maßregeln, wie der Kläger und der in erster Instanz vernommene Sachverständige sie schildern, unbedingt und abgesehen von den konkreten Verhältnissen, unter welchen der Tod eines Gastes erfolgt ist, mit sich bringen, und ob alles Dasjenige, was der Sachverständige in dieser Richtung ausgeführt hat, als zutreffend anzuerkennen ist. Sollte dies selbst der Fall sein, so würde der Wirth mit der Möglichkeit derartiger durch die Verhältnisse seines Geschäftsbetriebes bedingten Aufwendungen zu rechnen haben. Wenn er einen Gast aufnimmt, so weiß er, daß der Mensch in jedem Augenblicke von diesem Leben abgerufen werden kann, daß also auch den Gast während seines Aufenthaltes im Gasthause dies treffen kann, und wenn ein derartiges Ereigniß indirekt einen schädigenden Einfluß auf den Gastwirthschaftsbetrieb übt, so liegt darin eben eine eigenthümliche Gefahr des Geschäftsbetriebes, welche auf die Erben des Gastes abzumwälzen ein rechtlicher Grund nicht erfindlich ist. Wie sich die Sache gestalten würde, wenn der Gast im Bewußtsein von einer Krankheit behaftet zu sein, welche leicht seinen Tod herbeiführen oder sonst einen schädlichen Einfluß auf die Sachen oder den Geschäftsbetrieb des Wirthes ausüben könnte, in einem Gasthof einkehrt, braucht hier nicht erörtert zu werden, weil thatsächlich feststeht, daß der Tod in diesem Falle ganz plötzlich und unerwartet eingetreten ist.“

Gattingen, 22. Juli. Ein interessanter Prozeß eines hiesigen Hüttenarbeiters gegen die Dormunder „Union“ (Abtheilung Heinrichshütte) hat vor einigen Tagen in Leipzig zur Zufriedenheit des Arbeiters nach sechs Jahren sein Ende gefunden. Im Jahre 1878 verlor der betreffende Arbeiter ohne sein Verschulden bei der Arbeit ein Bein. Nachdem eine Einigung nicht zu Stande gekommen, klagte der Arbeiter im Jahre 1879. Nach Vernehmung zahlreicher Zeugen und Gutachten verlor die „Union“ glänzend in allen drei Instanzen. Der Arbeiter erhält ca. 3600 Mark Entschädigung nachbezahlt. Außerdem hat die „Union“ demselben monatlich, so lange er lebt, 51 Mark zu zahlen. Die Kosten sollen sich auf 3—4000 M. belaufen.

Wien, 21. Juli. Heute fand der Prozeß gegen Gustav Schadbauer und Paul Hörmann wegen Betruges statt. Mitte Februar d. J. erschien bei Dr. Ed. Ropp, welcher Verwaltungsrath der Oesterreichischen Central-Bodenkreditbank ist, der ihm seit Jahren bekannte Gustav Schadbauer und erzählte demselben, daß sein Freund Eduard Hutter, welcher nebst anderen Realitäten auch das Haus Nr. 25 in der Langengasse im alten Bezirke besitze, auf dieses Haus ein Darlehen von 60000 fl. aufnehmen wolle, doch dürfe die Gattin Hutters von der Sache nichts erfahren, da das Geld zur Rangirung eines Verwandten bestimmt sei, und erscheine daher eine diskrete Behandlung der Sache geboten. Nach einigen Tagen fand sich Schadbauer bei Dr. Ropp mit einem älteren Herrn ein, welcher den Eindruck eines soliden behabigen Wiener Bürgers machte und stellte diesen als seinen Freund Eduard Hutter vor. Der angebliche Hutter erzählte nun, daß er ein Darlehen zur Rangirung eines Verwandten benötige, die Sache jedoch vor seiner Frau geheim halten müsse, betraute Dr. Ropp mit der Durchführung, übergab ihm den Grundbuchauszug und unterschrieb die Vollmacht als Michael Eduard Hutter. Das Darlehen wurde nach Befichtigung des Hauses am 27. Februar bewilligt, am 4. März der Schuldchein, in welchem zur Sicherstellung das dem Hutter gehörige Haus verpfändet wurde, bei dem Notar Dr. Bauerreich ausgefertigt, wobei Dr. Ropp und Schadbauer als Identitätszeugen fungirten und am 20. März, nachdem Schadbauer über Begehren des Dr. Ropp sich noch das Pfandrechtbuch des würtlichen Hutter — welchem er vorgab, es einsehen zu müssen, damit er wisse, wie eine Spezifikation zum Zweck der Pfandrechtung abzufassen sei — verschafft hatte, der Betrag von fl. 57,689 an den Darlehensverber ausbezahlt; die Einverleibung des Pfandrechtes auf die Realität des Hutter war bereits am 10. März erwirkt worden. In den ersten Tagen des Mai erhielt nun der würtliche Hutter einen Zahlungsauftrag des Central-Tax- und Gebäulichkeitsamtes über fl. 202,25 und erfüllte zu seiner Befürzung, daß auf sein Haus bei der Oesterreichischen Central-Bodenkreditbank ein Darlehen von fl. 60 000 aufgenommen worden sei. Er begab sich sofort zu diesem Institute und nachdem es ihm gelungen war, seinen Angaben, er sei der Hausbesitzer Hutter, Glauben zu verschaffen, wurde beschlossen, daß Dr. Ropp und einige Verwaltungsräthe sofort den Schadbauer auffuchen. Sie trafen ihn im Kaffeehause und blieb derselbe über Befragen des Dr. Ropp hartnäckig dabei, daß der von ihm als Hutter vorgestellte Mann thatsächlich dieser gewesen sei und machte selbst den Vorschlag, zu dem Versteren zu fahren. Erst als man dieser Aufforderung nachkam und er dem würtlichen Hutter gegenübergestellt wurde, gestand er ein, eine andere Person vorgeschickt zu haben. Ueber die Motive zur That gab Schadbauer zunächst an, daß er eine Forderung von circa fl. 12 000 an die Steingewerkschaft Königshof, welche als uneinbringlich anzusehen war, im Würfenspiele hereinzubringen beabsichtigte und sich durch den Betrag die Mittel hierzu beschaffen wollte. Später gab Schadbauer an — und es erschein dies wohl als die wahrscheinlichere Version — daß eine Dame, deren Name von ihm nicht genannt wird, durch ihn namhafte Verluste erlitten habe und er sich für verpflichtet hielt, dieselbe schadlos zu halten, was im Wege des Würfenspiels geschehen sollte. Seinem Kommiss Hörmann, welcher 2000 fl. bei dem Geschäft verdiente, sagte Schadbauer, daß ein junger Mann, der einzige Erbe seines reichen Onkels, der Michael Eduard Hutter heiße, und bald sterben könne, Geld brauche; auf das Haupt des Onkels solle nun ein Darlehen aufgenommen werden und Hörmann sich für diesen Anteil ausgeben. Das Gericht sprach diesen falschen Dattel frei, verurtheilte Schadbauer aber zu fünf Jahren schweren Kerkers.

Vereine und Versammlungen.
Berichtigung. In Nr. 109 des „Berliner Volksblatt“ (vom letzten Donnerstag) befindet sich ein Versammlungsbericht vom letzten Dienstag. Nach diesem Bericht hat Herr Gördt in der Versammlung folgendes gesagt: „Den Austritt des Herrn

Miethe haben die Kommissionsmitglieder verlangt, weil das Aufstehen dieses Herrn derart war, daß die Kommission ihre Thätigkeit nicht fortsetzen konnte.“ Ich muß das für eine Unrichtigkeit erklären, denn mein Aufstehen konnte kein derartiges sein, daß die Kommission nicht weiter arbeiten konnte, weil ich bis jetzt noch niemals in jenen Sitzungen anwesend war, und bis jetzt ist außerdem noch keine Aufforderung an mich gestellt worden, aus der Kommission auszutreten. Auch habe ich mich nicht als gewählt betrachtet, weil ich bei der Wahl selbst nicht anwesend war. C. Miethe, Alexandrinenstr. 118 a.

Große öffentliche Schuhmacher-Versammlung am Montag, den 27. Juli, Abends 8 Uhr, Rosenhallerstr. 11—12. Alle Schuhmachermeister und -Gesellen sind hiermit freundlichst eingeladen.

Den Schneidern, Kürschnern, Posamentirern, Schirm- und Handschuhmachern zur Erinnerung, daß am Montag, den 27. Juli cr., in der Neuen Welt, Hasenheide, ein Großes Sommerfest, Militärkonzert, Tanz, Volksbelustigungen, Kindertheater und großes Kaffeehause stattfinden. Das Lokal ist elektrisch, die Grotten und Wasserfälle bengalisch beleuchtet. Billets vorher 25 Pf., an der Kasse 30 Pf. Zahlreicher Besuch erwünscht. Gleichzeitig bemerken wir, daß vom Krankenunterstützungsband der Schneider und Berufsgenossen, welcher obiges Fest veranstaltet, am Mittwoch, den 29. Juli cr., Abends 8 1/2 Uhr, in Gradow's Bierhause eine Mitglieder-Versammlung stattfindet. Tagesordnung: 1. Wahl eines Bevollmächtigten und zweier Delegirten zur General-Versammlung und Berathung über die Vorlage zu derselben. 2. Verschiedenes.

Alle Schneider Berlins werden zu einer am Donnerstag, den 30. Juli cr., im Deutschen Vereinshause, Wilhelmstr. 118 stattfindenden außerordentlichen Schneider-Versammlung eingeladen. Tagesordnung: Wesen und Wirken der Lohnkommission und die Angriffe auf dieselbe. Pflicht aller Kollegen ist es zu erscheinen.

Vermischtes.

Ein verunglückter Luftschiffer. Aus Paris wird dem „N. Wien. Abendbl.“ geschrieben: Tiefe Theilnahme herrscht in aeronautischen Kreisen über das Schicksal eines Luftballons, der am vergangenen Dienstag in Orient im Küstengebiet aufgestiegen ist und von Jules Cloy gelenkt wurde. Nachdem der Ballon einige Augenblicke hindurch sich westlich gewandt hatte, begegnete er einer stärkeren Windströmung, die ihn in südliche Richtung trieb. Wenige Minuten später schwebte er hoch über dem Meerespiegel. Der Luftschiffer kam an der Groir-Insel vorüber, ohne landen zu können, und er wurde in mäßiger Höhe von der Mannschaft des „Tong“ wahrgenommen, der von der Municipalität von Orient eigens ausgerüstet wurde und sich zu Observationszwecken zwischen Groir und Etel befand. Aber plötzlich erhob sich der Ballon sehr hoch und entfernte sich rapid in der Richtung von Südwest. Seitdem ist man von dem Luftschiffer ohne jegliche Nachricht geblieben. Der Maire von Orient telegraphirte nach verschiedenen Gegenden; der Ballon wurde aber nirgends gesehen. Die umsichtigsten Maßregeln waren von dem Maire von Orient getroffen worden, der nicht nur den „Tong“ ausgerüstet, sondern überdies noch von dem Seecapitän in Orient eine Dampfshaluppe erlangt hatte. Der Luftschiffer Cloy hätte somit in aller Sicherheit einen Abstieg bewerkstelligen können. Warum hat er das nicht gethan? Man setzt voraus, daß er aus irgend einer Ursache das Ventil, um das Gas entweichen zu lassen, nicht handhaben konnte. Cloy hat unglücklicherweise gar keine Nahrungsmittel mit sich genommen, und es unterliegt heute fast keinem Zweifel mehr, daß der bellagene werthe Mann seinen Tod gefunden hat. Der am 14. d. aufgestiegene Ballon ist nämlich am 19. d., um 7 Uhr Abends, 16 Kilometer von Dieppe ins Meer gefallen; er hatte aber keine Gondel mehr.

Ein fanatischer Kaplan. Am vergangenen Sonnabend gingen die Schulkinder in dem österreichischen Städtchen Leipnik zur Kirche; dort angekommen, unterzog sie der dortige Kaplan einer eingehenden Musterung, ergriß plötzlich einen Knaben und stieß ihn aus der Kirche. Hierauf lehrte er zurück, durchschritt in großer Aufregung die Reihen der zur Kirche gekommenen Schulkinder und packte einen zweiten zwölfjährigen Knaben beim Kockragen, um ihn zur Kirche hinauszuführen. Der Knabe widersezte sich, der Kaplan jedoch hob ihn in die Höhe und warf ihn förmlich zur Kirchenthür hinaus. Die in der Kirche versammelten zahlreichen Andächtigen waren über das Benehmen des Priesters erbittert und gaben ihrer Entrüstung in nicht mißzuverstehender Weise Ausdruck. Und was war die Ursache des unqualifizirbaren Betragens des Priesters? Er hatte Tags zuvor in der Schule, wo er als Religionslehrer fungirt, bemerkt, daß die betreffenden zwei Knaben — schwarz-roth goldene Bänder um die Brust trugen, die er ihnen, wenn auch vergeblich, herabzureißen versucht hatte. Nun hielt er die Kirche als den geeignetsten Ort zur Bestrafung dieses „Verbrechens“. Alle Kreise der Bevölkerung Leipniks sind über diesen Vorfall indignirt. Gegen den Kaplan ist bereits die Strafanzeige wegen Religionsstörung erstattet worden.

Kleine Mittheilungen.

Köln, 24. Juli. (Häuserinsturz.) Heute Mittag 12 1/2 Uhr stürzten die Häuser am Holzmarkt Nr. 75—77, welche zusammen von 16 Familien bewohnt wurden, und in deren Erdgeschossen sich Wirthschaften befinden, ein. Mit dem Rettungswerk sind die Feuerwehr und Pioniere betraut. Die durch den Einsturz entstandene Verwüstung ist einschüßlich. Bis 1 Uhr 40 Min. waren 30 Personen, theilweise mehr oder minder schwer verletzt, aus den Trümmern herausgeholt, doch ist bis dahin noch kein Todter gefunden worden. Unter den Trümmern sind wahrscheinlich noch 50 Personen. Viele Kerze und Chirurgen sind an der Unglücksstätte, um den Verletzten die erste Hilfe zu bringen. — Weitere bis zum Abend eingelaufene Berichte besagen: Aus dem Trümmerhaufen der beiden eingestürzten Häuser schlugen nach 5 Uhr Nachmittags Flammen empor, wodurch die Rettungsarbeiten der Feuerwehr und Soldaten erschwert werden. Wie von sachkundiger Seite angenommen wird, ist der Einsturz der beiden Häuser dadurch herbeigeführt worden, daß die Scheidewand zwischen den beiden Häusern zusammenbrach und sodann das Balkenwerk, welches aus den Verankerungen losriß, mit Allem, was sich in den Zimmern befand, nachstürzte. Zu beiden Seiten haben sich todte Winkel gebildet, in welchen sich wahrscheinlich die Verunglückten befinden. Bis um 4 1/2 Uhr wurden 25 Verwundete dem Bürgerhospital zugeführt, von welchen glücklicherweise die meisten unerschwerlich verlegt sind; nur 4 Personen sind schwer verletzt, einer Frau mußte ein Bein amputirt werden. — Weiter sind folgende Nachrichten über den gräßlichen Unglücksfall eingetroffen: — Köln, 25. Juli. Gestern Abend kurz nach 9 Uhr stürzte ein Theil des stehengebliebenen Hinterhauses ein, um 9 1/2 Uhr schlugen wiederum Flammen aus diesem auf. Gegen 10 Uhr wurde ein kleines Kind unversehrt gerettet. Eine der aus den Trümmern hervorgezogenen Personen ist im Hospital gestorben. Wie viele Personen sich noch unter den Trümmern befinden, ist noch nicht festzustellen. — Der „Köln. Ztg.“ entnehmen wir folgenden ausführlichen Bericht über die Katastrophe: Ein grauenvolles Unglück ereignete sich heute (Freitag) auf dem Holzmarkt. Gegen 12 1/2 Uhr stürzten dort plötzlich die beiden, von zahlreichen Familien bewohnten Häuser Nr. 75 und 77 zusammen. Nach wenigen Minuten erblickte man nur noch einen müßigen Trümmerhaufen, eingehüllt in eine dicke Staubwolke. Sofort eilten Vorübergehende und Nachbarn dem Trümmerfeld zu, um über noch wankende Balken und zerstückelte Dachreste den Verhütteten Hilfe zu

leisten. Mehrere Frauen und Kinder wurden gleich gerettet. Inzwischen war auch unsere Feuerwehr zur Stelle und begannen nun die systematischen Rettungsarbeiten. Die eingestürzten Häuser sind die Wirtschaften von Völggen und Moll. Es wohnen ungefähr 16 Familien, zusammen etwa 60 Personen, in der Unglücksstätte, von denen nur 5 bis 6 flüchtigen konnten. Wie die freiwillige und Berufswehr sind auch die Pioniere alarmiert. Um 1 Uhr stürzte ein Teil noch nach. Die Verwundung ist entsetzlich. Ein Kommando der Pioniere traf um 1 Uhr noch ein. Fortwährend werden Leute herausgeholt, theils mehr oder minder verletzt. Bis 2 Uhr sind 13 Verwundete ins Hospital gebracht worden. Nach und nach wurden bis 20 Minuten vor 2 Uhr 30 Personen herausgeholt. Die Pioniere und die beiden Feuerwehren arbeiten tapfer. Der Sergeant Rauder von der 3. Komp. des 7. Pionier-Bataillons hat allein 6 Leute herausgeholt. Noch immer kommen nach und nach neue Verwundete zum Vorschein, namentlich viele Kinder; todt ist bis jetzt noch keiner hervorgeholt. Die Geretteten gerathen, wenn sie sich erholt haben und über die Katastrophe klar werden, in entsetzliche Aufregung; die Eltern rufen nach den Kindern, die Kinder jammern um ihre Eltern. Ärzte und Chirurgen leisten Hilfe. Während immer größere Volksmengen aus der Stadt herbeiströmen und die von der Polizei und Soldaten weit abgesperrte Unglücksstelle umlagern, schaffen Feuerwehr und Pioniere in lobenswerthem Eifer an ihrem mühevollen und gefährlichen Werke der Menschenliebe gemeinlich weiter. Ab und zu ertönt von dem bis in die Höhe des zweiten Stockwerkes ragenden Trümmerhaufen das Kommando: „Ruhe!“ und sofort tritt ringsum Todtenstille ein, denn jeder weiß, daß unter Steinen, Schutt und gebrochenen Balken noch Personen sich befinden, — man spricht von 50 — und daß es gilt, den Stimmen, die laut werden, nachzuspüren, um den Belagerten in ihrer verzweifelten Lage Hilfe und Rettung zu bringen. Wiederholt werden dann Kinderstimmen laut und die Beseitigung der unseligen Trümmer wird dann, wenn gleich mit der größten Vorsicht, doch mit sicherer Anstrengung fortgesetzt. Von den Gärten aus wurden durch mehrere Arbeiter etwa 22 Kinder befreit. Nicht weniger als fünf in Hoffnung befindliche Frauen gehören zu den Geretteten. Die Spigen der Behörden sind zur Stelle, und Herr Polizei-Präsident von König leitet persönlich die nach Lage der Sache gebotenen Vorkehrungen. Man will wissen, daß der Wirth Völggen mit einer Anzahl Gäste, unter denen sich auch eine Regelschule befinden soll, noch unter den Verwundeten sich befindet; vier Leute sollen im Keller liegen. Die Tochter des Wirthes Völggen stand, so wird berichtet, kurz vor dem Augenblick als der Einsturz erfolgte, an der Hausthür; ein Arzt, der eine Kranke besucht hat, kam aus dem Hause und bemerkte der Genannten, es rief sie ganz eigenthümlich von den Wänden herunter. Man solle doch einen Douceur holen, damit er das Haus unterfuche. Da gab es einen gewaltigen Krach, der Arzt zog das Mädchen in jähem Schreck mit sich auf die Straße. Als die Staubwolke, die sofort die Luft rundum verfinsterte, sich verzogen hatte, erkannten die Beiden, welchem schrecklichen Unglück sie entgangen waren. 8 Uhr 30 Minuten. Auf der Hofseite der eingestürzten Häuser vernimmt man fortgesetzt Schreien und leise Klagerufe. Die Arbeiten auf dieser Seite werden durch

die freistehende Rückseite sehr erschwert. Wie von sachkundiger Seite angenommen wird, ist die zwischen den beiden Häusern befindliche Scheidewand zusammengebrochen und dann das Balkenwerk, welches sich aus den Verankerungen löst, mit allem, was sich in dem Zimmer befand, nachgestürzt. Zu beiden Seiten bildeten sich todt Winkel und in diesen befanden sich aller Wahrscheinlichkeit nach die Verunglückten. Die Rettungsarbeiten, welche unter der Leitung eines Pionieroffiziers und des Branddirektors ausgeführt werden, erstrecken sich neben der Befreiung der Verwundeten auf Zuführung von frischer Luft durch trichterförmige Oeffnungen, die in den Trümmerhaufen gemacht werden. 4 Uhr 30 Min. Bis jetzt sind 25 Verwundete dem Bürgerhospital zugeführt worden. Glücklicher Weise sind die meisten derselben nur unerblicklich verletzt; schwere Schäden haben vier Personen erlitten; einer Frau mußte ein Bein amputirt werden. Ein Kutscher, der in einem der beiden Häuser wohnte, vermißt noch vier Kinder, seine Frau und zwei Kinder sind gerettet. — In einem Berichte der „Königlichen Volkszeitung“ finden wir noch folgende Notiz: Soeben erhalten wir die genaue Angabe, daß in dem Hause Nr. 75 nicht weniger als 58, in dem Nachbarhause (Nr. 77) 18 Personen wohnen. Wahrscheinlich sind gegen 60 Personen verschüttet. Die Häuser gehören zum Inundationsbezirk des Rheins und ist daher die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Verband zwischen dem Kellerraum und dem Dachwerk Oberbau durch Fäulniß des Holzwerks sich gelöst hat und dadurch das Unglück eingetreten ist. Der „Post. Bl.“ schreibt man aus Köln: „Von den eingestürzten Häusern war das eine dreistöckig mit einer Front von fünf Fenstern, das andere zweistöckig mit zwei Fenstern Front. Dieselben haben vom letzten anbauenden Hochwasser stark gelitten und soll die untere Balkenlage total eingestürzt gewesen sein. So behauptet mir gegenüber ein Schreiner, der nach dem Hochwasser in einem der Häuser wohnte, später aber auszog.“

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verweigert sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifiert zu werden.

In No. 160 der „Volkszeitung“ bringen 3 Arbeiter der Altbaufabrik des Herrn Krefse, Waldemarstraße 59, eine Erklärung, die den Betreffenden augenscheinlich in die Feder diktiert wurde, denn unmöglich ist es, daß Arbeiter ihren Kollegen gegenüber sich soweit verhalten können. Wenn die Löhne der Arbeiter soweit gedrückt sind, daß sie, um ihre Lage zu verbessern, sich gemeinsam mit einer Mehrforderung an den Arbeitgeber wenden, so sind dieselben regelmäßig „Aufwiegler“ und von „Hegern“ verleitet. Denn gewöhnlich, wenn ein Streik proklamirt ist, finden sich einige Arbeiter, die ihr Wort brechen. Die spielen dann den „Neuigen“ und fügen sich vollständig den Launen des Arbeitgebers, der natürlich auch sein Mithchen fühlen will. So auch hier. Schon seit langer Zeit blüht in obiger Fabrik eine Einrichtung, die von allen Arbeitern als die traurigste, die es geben kann, bezeichnet wurde. Die sogenannte „Kolonie“, eine Einrichtung, wo ein Arbeiter die gesamte Arbeit übernimmt und seinen Kollegen nach Belieben auszahlt, war dort im Schwunge. Im vorigen Jahre schon wünscht

ten die Arbeiter Abhilfe, Herr Krefse versprach unserer Kommission dies auch, ohne nachher sein Wort einzulösen. In diesem Jahre wenden sich die Arbeiter sowie Arbeiterinnen wieder an unseren Verein, um eine Besserstellung zu erlangen. Nach gemeinsamer Prüfung und im Einverständniß mit allen dort beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen wurde vom Vorstand beschlossen, die Angelegenheit Herrn Krefse vorzustellen und im Falle eine Einigung nicht erzielt werde, den Streik zu verhängen. Herr Krefse wies eine Einigung zurück. Daß die Arbeiter durch Drohungen zum Streik gebracht wurden, ist unwahr, auch eine sehr einfältige Behauptung; denn wo Jemand durch Drohungen zum Besuch einer Versammlung gezwungen werden? Wie kann er zur Namensunterschrift, zum Postenstehen u. s. w. veranlaßt werden? Selbst beim größten Zwang wäre dies unmöglich. Befand sich die Herren, wie sie weiter behaupten, in der Arbeiter-Versammlung so „frei und offen“ erklärten, die Arbeiter wieder aufgenommen zu haben. Der Vorsitzende mußte zum dreimaligen Male wiederholen, dass istotterten die Herren erst einige Verlegenheitsreden heraus. Die Polizei drauchte nicht einzutreten, dazu sind die Buchbinder viel zu anständig, dieselbe war ja auch von Herrn Krefse unnützer Weise ganz in Anspruch genommen worden. Recht mag aber der Krefse schreiben haben, wenn er meint, der Erhaltungstrieb sei scheidend gewesen, daß die Betreffenden die Arbeit wieder annahmen. Da liegt der Haase im Pfeffer; der Arbeiter vertritt nur das zum Leben allernothwendigste (Herr Krefse weiß das ja auch), folglich ist es der Erhaltungstrieb, der ihn zwingt, das heißt in gutem Deutsch, um nicht zu verhungern, muß er wieder ins alte Joch. Von Dankesspflicht kann bei Arbeitern ihren Fabrikanten gegenüber keine Rede sein, denn der Fabrikant ernährt nicht den Arbeiter, sondern umgekehrt dieser die Fabrikanten. Traurig ist aber, wenn man mit hämischer Freude von „unschuldigen und verführten Opfern“ spricht, die ihnen „Hegern“ danken sollen und freudig sich der empfindlichen Strafe diese treffen soll. Die Strafe ist erfolgt, 2 1/2 Monat Gefängniß trifft die Männer, die im Eifer sich vergaßen. — Der Unterstützungsverein der Buchbinder und verw. Berufsgenossen wird aber seine Pflicht auch ferner thun und alles daran setzen, um seinen Mitgliedern und deren Kollegen eine bessere Existenz zu sichern.

Bernhard Jost, Buchbinder. Elisabethstr. 59.

Briefkasten der Redaktion.

Maschinenmeister S. § 123 der Gewerbeordnung besagt unter Anderem: Vor Ablauf der vertragmäßigen Zeit und ohne Auslösung können Gesellen und Gehilfen entlassen werden, wenn sie zur Fortsetzung der Arbeit untauglich oder mit einer abschreckenden Krankheit behaftet sind. — Versuchen Sie es mit einer Klage bei der Gemeinde-Deputation des Magistrats. (Köllnisches Rathhaus, Breitestr. 20a.) P. P. . . . Sie sind wahlberechtigt. Sehen Sie die Liste nach und beantragen Sie, in dieselbe aufgenommen zu werden, falls Ihr Name darin nicht aufgenommen sein sollte. S. B. Lassen Sie sich bei der Abreise von hier nach einer anderen Gemeinde ein polizeiliches „Abzugsattest“ auf der Polizei-Bureau ausstellen. Kosten entstehen Ihnen dadurch nicht. Die Strafe wird 5 Mk. nicht übersteigen.

Das Sommerfest,
verbunden mit
SOMMERNACHTS-BALL,
des
Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter,
zum Besten ihrer kranken, hilfbedürftigen Mitglieder, findet am Montag, den 10. August, in Keller's Hofjäger, Hasenhaid, statt. Billets sind bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern, sowie bei Stramm, Skalitzerstraße 18, und in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. [1700] Der Vorstand.

Unterstützungsv. d. Buchbinder und verwandten Berufsgenossen.
Montag, den 27. Juli d. J., Abends 8 1/2 Uhr;
Versammlung
bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75.
Tagesordnung:
1. Beschließung über Erhebung einer Extrasteuer.
2. Ergänzungswahl des Vorstandes.
3. Verhandlungsangelegenheiten.
4. Verschiedenes. Fragelasten. [170]

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Bauarbeiter Berlins.
Dienstag, den 28. Juli, Abends 8 1/2 Uhr:
Versammlung
im Vereins Hause „Süd-Ost“, Waldemarstr. 75.
Tagesordnung siehe unter Vereine und Versammlungen. [1716] Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirksv. i. Westen Berlins.
Montag, den 27. Juli, Abends 9 Uhr,
in Gründer's Salon, Schwerinstraße 26,
Versammlung.
Referent: Herr Liesländer. — Gäste stets willkommen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. [1714]

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.
Dienstag, den 28. Juli, Abends 8 1/2 Uhr:
Versammlung
in Keller's Lokal, Andreasstraße Nr. 21.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Schriftstellers Herrn Ludwig Schwennhagen über: Frankreich im Jahre 1871.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten.
Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. — Die Petition an den Reichstag betreffs des Arbeiterschutzes Gesetze liegt in der Versammlung zur Unterzeichnung aus. — Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird gebeten.
Der Vorstand.

E. f. d. Schlaff. ist zu verm. Straußbergerstr. 43, D. III. I. [1721]
E. faub. Schlaff. (2 Hrn.) Reichenbergerstr. 167, Altmann. [1718]

Preussische Lotterie: Hauptziehung 31. Juli bis 15. August.
Original $\frac{1}{1}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ 72 Mark, Antheil $\frac{1}{8}$ 30, $\frac{1}{16}$ 15, $\frac{1}{32}$ 7,50, $\frac{1}{64}$ 4 Mark.
empfehlen billigt **Borchardt Gebrüder,**
1. Geschäft Friedrichstraße 61, Telefon 490.
2. „ Königstraße 1, Ecke Burgstraße, Telefon 3138.

Schuh- u. Stiefelwaaren-Fabrik
von **Gustav Schultze, Schuhmacheremeister,**
Dranienstraße 5. Zur schlanke 5.
Empfehle meine seit 25 Jahren von dem größten Theil der Bevölkerung Berlins anerkannten, bestrenommirten Fabrikate zu den solidesten Preisen und bitte alle Freunde und Bekannte, sowie eine werthe Nachbarschaft um ihren werthen Besuch.
Bestellungen nach Maass, sowie Reparaturen werden schnellstens und billig ausgeführt.
Bitte, auf vollen Namen zu achten.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)
No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30
empfehlen ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Borte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maass angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.**
Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

Kranken-Unterstützungsbund der Schneider, Kürschner, Posamentirer u. s. w. (eing. Hilfsk.)
Montag, den 27. Juli, Nachmittags 4 Uhr,
in der „Neuen Welt“, Hasenhaid: [1720]
Grosses Sommer-Fest
zum Besten hilfbedürftiger Mitglieder,
bestehend in **grossem Militär-Concert**, ausgeführt von der gesamten Kapelle des Garde-Kürassier-Regiments unter persönlicher Leitung des Kgl. Musikdirektors Herrn E. Ruth, und **grossem Ball im Bal champêtre**. (Herren, welche daran theilnehmen wollen, zahlen 50 Pf.) Elektrische Erleuchtung des ganzen Etablissements. Bengalische Beleuchtung der Grotten und Fontainen. Kinder-Theater. Volksbelustigungen aller Art. Neueste Musikbahn. Verschiedene Regelbahnen stehen zur Verfügung. Die Kaffeefläche ist geöffnet von 2 1/2 Uhr an. Abends 9 Uhr große Fackel-Colonne. — Billets a 25 Pf. vorher im Bureau Krausenstraße 11 und in den mit Plakaten belegten Handlungen, an der Kasse 30 Pf. Um recht zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.
Montag, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, bei Rothacker, Belle-Alliance-Straße 5:
Versammlung.
Tagesordnung: Vortrag des Herrn Schwennhagen über: „Moderne Schulbildung und gesunder Menschenverstand.“ Verschiedenes. Fragelasten. — Gäste willkommen. [1709] Der Vorstand.

Freireligiöse Gemeinde.
Dienstag 10 Uhr, Rosenthalerstraße 28: Vortrag des Herrn Limper: Der Umgang mit sich selbst. [1707]

5. Wahlkreis.
Bezirksverein der werththätigen Bevölkerung im 29., 30. und 31. kommunal-Wahlbezirk.
Dienstag, den 28. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,
im Restaurant Sigmundt, Linienstraße 8:
1. Vortrag über „Rechtschug“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. [1731]

Hermann Kehr, Hutmacher,
109 Skalitzerstraße 109,
16 Brückenstraße 16, [1719]
Eckhaus der Köpnickstr.

Königl. Preuss. Klassen-Lotterie.
IV. Klasse 31. Juli bis 14. August.
Originale: $\frac{1}{4}$ 72 Mark.
Anth.: $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{8}$ $\frac{1}{16}$ $\frac{1}{32}$ $\frac{1}{64}$
R. 60 30 15 7 1/2 3 1/4 [1717]
Porto-Liste 50 Pf.
Rich. Schröder, Bankgeschäft,
Berlin W., Markgrafenstraße 46,
am Gendarmenmarkt (9-1 und 4 1/2-8).